

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:
Die Herrschaft der Liebe Gottes
durch Wort und Tat bezeugen

307

Prof. Dr. Lothar Roos:
Papstbesuch und „Gesprächsprozess“

314

Jürgen Liminski:
Blick auf ein Zwangssystem

330

Katholisches Wort in die Zeit

42. Jahr November 2011



INHALT

Papst Benedikt XVI.: Die Herrschaft der Liebe Gottes durch Wort und Tat bezeugen	307
Sr. Birgit Dechant FSO: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Mutter Julia Verhaeghe	310
Raymund Fobes: Impulse und Ermutigung.....	311
Prof. Dr. Lothar Roos: Papstbesuch und „Gesprächsprozess“	314
Prof. Dr. Hubert Gindert: Die Kirche sollte sich nicht ängstigen....	316
Ursula Zöller: Bitte einer Katholikin um ein ökumenisches Zeichen der Evangelischen Kirche	318
Dr. Franz Norbert Otterbeck: Die kleine Schnecke mit dem großen Haus	319
Dr. Alois Epple: Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat Rosenkranzbetrachtung.....	322
Franz Salzmacher: Ehe – mehr als eine soziologische Lebensform.....	323
Prof. Dr. Manfred Spieker: Ehe und Gemeinwohl – Teil 2	326
Jürgen Liminski: Blick auf ein Zwangssystem	330
Zeit im Spektrum.....	333
Bücher	334
Veranstaltungen.....	335

Impressum „Der Fels“ November 2011 Seite 335
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Allerheiligenbild

Albrecht Dürer, 1511, Altersheim Nürnberg, Frits van
der Meer: Apokalypse, Herder-Verlag Freiburg, 1978

Fotos: 307, 309, 311-313, 315, 322 Erzbistum Frei-
burg; 310 Geistl. Familie „Das Werk“; 317 U.S. Em-
bassy photo, Berlin, Germany; 322 Alois Epple; 323-
325, 330-332 Liminski

Quelle S. 336: Frumentius Renner in Martyrologium
„Zeugen für Christus“ II

Liebe Leser,

selbst eine demokratische Ge-
sellschaft braucht Führungsges-
taltungen, Menschen mit Blick für
das Ganze und über den Tag hin-
aus, Menschen, die Mut machen
und aus Krisen herausführen.
Wir sehen das z. Zt. bei politi-
schen Parteien, die sich nach
Hoffnungsträgern umsehen, weil
die Probleme nicht auf Dauer
auszusitzen sind.

Auch die Kirche in Deutsch-
land steckt in einer Krise. Es ist
eine tiefe Glaubenskrise. Aber
sie hat, im Gegensatz zur Politik,
einen Hoffnungsträger: Papst
Benedikt XVI. Er hat Deutsch-
land vom 22. bis 25. September
besucht und aufgezeigt, wie das
schale Salz wieder salzig wer-
den und das Licht auf dem Berg
für die Suchenden wieder auf-
strahlen könnte. Die Macht des
Papstes beruht auf seinem Wort:
einfühlsam, klar, verständlich
für jeden, der zuhören will. Das
wollten jene nicht, die ihre Deu-
tungshoheit durch den Papst ge-
fährdet sehen. Sie wussten, was
für sie auf dem Spiel stand. Sie
wollten aber, dass auch die An-
deren nicht auf den Papst hinhö-
ren. Wer aber hinhörte, zog dar-
aus Nutzen und Gewinn:

Die Bundestagsabgeordneten,
denen der Papst deutlich machte,
dass Mehrheiten nicht von Natur
die Wahrheit und das Recht auf
ihrer Seite haben, weiter, dass es
nicht nur die Ökologie für Bäume
und Tiere, sondern auch für die
Menschen gibt, wenn die Schöp-
fung vor der Zerstörung bewahrt
werden soll.

Allen Katholiken schrieb Papst
Benedikt in Freiburg ins Stamm-
buch, dass die Kirche, wenn sie
ihrer Sendung und Aufgabe für
Gott und die Menschen treu blei-
ben will, sich immer wieder aus
den Verstrickungen und Umklam-
merungen, die mit Reichtum und
Macht verbunden sind, befreien,
„entweltlichen“ muss.

Den in Rätegremien und Ver-
bänden engagierten Katholiken
versuchte der Papst die Mängel
„einer reichen, westlichen Welt“,

in der vielen Menschen die Erfah-
rung der Güte Gottes mangelt, zu
verdeutlichen. „In Deutschland
ist die Kirche bestens organisiert.
Aber steht hinter den Strukturen
auch die entsprechende geistige
Kraft des Glaubens an einen le-
bendigen Gott? Es gibt bei uns
einen Überhang an Strukturen
gegenüber dem Geist. Die ei-
gentliche Krise der Kirche in der
westlichen Welt ist eine Krise des
Glaubens. Wenn wir nicht zu einer
wirklichen Erneuerung des Glau-
bens finden, wird alle strukturelle
Reform wirkungslos bleiben.“

Gegenüber jenen, die auf
„praktische Fortschritte“ und
„konkrete Ergebnisse“ in der
Ökumene drängen, forderte der
Papst in der Begegnung mit Ver-
tretern der evangelischen Kirche
in Erfurt „ein gemeinsames Ein-
treten“ für das christliche Ethos
und ein gemeinsames „Zeugnis“
für Jesus Christus in dieser Welt.

Die großen Gottesdienste in
Berlin, Erfurt und Freiburg und
die Vesper in Etzelsbach nahmen
den Charakter eines Glaubens-
festes an.

Der Papstbesuch in Deutsch-
land wurde zu einem Erlebnis für
Menschen, die Wesentliches über
den Glauben und das Zusammen-
leben in Frieden und Würde
erfahren wollten. Für die Katho-
liken war der Papstbesuch Be-
stärkung im Glauben, eine He-
rausforderung und Ermutigung
für die Neuevangelisierung. Der
Prophet Jonas ging auf Gottes
Geheiß nach Ninive und ver-
kündete: „Noch 40 Tage und die
Stadt ist zerstört“. Und Ninive
bekehrte sich. Papst Benedikt
XVI. kam nach Deutschland und
rief uns zu: „Entdeckt wieder die
Größe Gottes und die Schönheit
des Glaubens!“

Wollen wir ihn hören? Davon
hängt unsere Zukunft ab!



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert



Die Herrschaft der Liebe Gottes durch Wort und Tat bezeugen

Papst Benedikt XVI. im Freiburger Konzerthaus

Am 25.9.2011, dem dritten Tage seines Besuches in Deutschland, hielt der Heilige Vater im Konzerthaus zu Freiburg die folgende Rede vor Katholiken aus Kirche und Gesellschaft.

Liebe Mitbrüder im Bischofs- und Priesteramt!

Sehr geehrte Damen und Herren! Ich freue mich über diese Begegnung mit Ihnen, die Sie sich in vielfältiger Weise für die Kirche und für das Gemeinwesen engagieren. Dies gibt mir eine willkommene Gelegenheit, Ihnen hier persönlich für Ihren Einsatz und Ihr Zeugnis als „kraftvolle Boten des Glaubens an die zu erhoffenden Dinge“ (Lumen gentium, 35) ganz

herzlich zu danken. In Ihrem Arbeitsumfeld treten Sie bereitwillig für Ihren Glauben und für die Kirche ein, was in der heutigen Zeit nicht immer leicht ist.

Seit Jahrzehnten erleben wir einen Rückgang der religiösen Praxis, stellen wir eine zunehmende Distanzierung beträchtlicher Teile der Getauften vom kirchlichen Leben fest. Es kommt die Frage auf: Muss die Kirche sich nicht ändern? Muss sie sich nicht in ihren Ämtern und Strukturen der Gegenwart anpassen, um die suchenden und zweifelnden Menschen von heute zu erreichen? Die selige Mutter Teresa wurde einmal gefragt, was sich ihrer Meinung nach als ers-

tes in der Kirche ändern müsse. Ihre Antwort war: Sie und ich!

An dieser kleinen Episode wird uns zweierlei deutlich. Einmal will die Ordensfrau dem Gesprächspartner sagen: Kirche sind nicht nur die anderen, nicht nur die Hierarchie, der Papst und die Bischöfe; Kirche sind wir alle, wir, die Getauften. Zum anderen geht sie tatsächlich davon aus: ja, es gibt Anlass, sich zu ändern. Es ist Änderungsbedarf vorhanden. Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen sind zur stetigen Änderung aufgerufen.

Wie soll diese Änderung nun konkret aussehen? Geht es hier um eine

Papst Benedikt XVI. begrüßt die Teilnehmer der Jugendvigil auf dem Freiburger Flughafengelände.



Erneuerung, wie sie etwa ein Hausbesitzer durch die Renovierung oder den neuen Anstrich seines Anwesens durchführt? Oder geht es hier um eine Korrektur, um wieder auf Kurs zu kommen sowie schneller und geradliniger einen Weg zurückzulegen? Sicher spielen diese und andere Aspekte eine Rolle. Was die Kirche betrifft, ist das grundlegende Motiv der Änderung aber die apostolische Sendung der Jünger und der Kirche selbst.

Ange-sichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer Gott darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst. Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist. *Röm 12, 1-2*

Dieser ihrer Sendung muss sich die Kirche nämlich immer neu verge-wissern. Die drei synoptischen Evan-gelien lassen verschiedene Aspekte des Sendungsauftrags aufleuchten: Die Sendung gründet in der persön-lichen Erfahrung: „Ihr seid meine Zeugen“ (Lk 24,48); sie kommt zum Ausdruck in Beziehungen: „Macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19); und sie gibt eine univer-sale Botschaft weiter: „Verkündet das Evangelium allen Geschöpfen“ (Mk 16,15). Durch die Ansprüche und Sachzwänge der Welt wird aber immer wieder das Zeugnis verdunkelt, werden die Beziehungen entfremdet und wird die Botschaft relativiert. Wenn nun die Kirche, wie Papst Paul VI. sagt, „danach trachtet, sich selbst nach dem Typus, den Christus ihr vor Augen stellt, zu bilden, dann wird sie sich von der menschlichen Um-ggebung tief unterscheiden, in der sie doch lebt oder der sie sich nähert“ (Enzyklika *Ecclesiam Suam*, 60).

Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen, sie hat sich gewissermaßen zu „ent-weltlichen“.

Die Sendung der Kirche kommt ja vom Geheimnis des Dreieinigen Got-tes her, dem Geheimnis seiner schöp-ferischen Liebe. Die Liebe ist nicht nur irgendwie in Gott, er selbst ist vom Wesen her die Liebe. Und die göttliche Liebe will nicht für sich sein, sie will sich verströmen. Sie ist in der Menschwerdung und Hingabe des Sohnes Gottes in besonderer Wei-se auf die Menschen zugekommen. Er ist aus dem Rahmen seines Gottseins herausgetreten, hat Fleisch angenom-men und ist Mensch geworden; und zwar nicht nur, um die Welt in ihrer Weltlichkeit zu bestätigen und ihr Ge-fährte zu sein, der sie ganz so lässt, wie sie ist. Zum Christusgeschehen gehört das Unfassbare, dass es – wie die Kir-chenväter sagen – ein commercium, einen Tausch zwischen Gott und den Menschen gibt, in dem beide – wenn auch auf ganz verschiedene Weise – Gebende und Nehmende, Schenkende und Empfangende sind. Der christliche Glaube weiß, dass Gott den Men-schen in eine Freiheit gesetzt hat, in der er wirklich Partner sein und mit Gott in Tausch treten kann. Zugleich ist dem Menschen klar, dass dieser Tausch nur dank der Großmut Gottes möglich ist, der die Armut des Bett-lers als Reichtum annimmt, um das göttliche Geschenk erträglich zu ma-chen, dem der Mensch nichts Gleich-wertiges zu bieten vermag.

Auch die Kirche verdankt sich ganz diesem ungleichen Tausch. Sie hat nichts Eigenständiges gegenüber dem, der sie gestiftet hat. Sie fin-det ihren Sinn ausschließlich darin, Werkzeug der Erlösung zu sein, die Welt mit dem Wort Gottes zu durch-dringen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott zu verwandeln. Die Kirche taucht ganz ein in die Hin-wendung des Erlösers zu den Men-schen. Sie selbst ist immer in Bewe-gung, sie muss sich fortwährend in den Dienst der Sendung stellen, die sie vom Herrn empfangen hat. Die Kirche muss sich immer wieder neu den Sorgen der Welt öffnen und sich ihnen ausliefern, um den heiligen Tausch, der mit der Menschwerdung begonnen hat, weiterzuführen und gegenwärtig zu machen.

In der geschichtlichen Ausfor-mung der Kirche zeigt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz, dass nämlich die Kirche sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam wird und sich den Maßstäben der Welt an-gleicht. Sie gibt Organisation und In-stitutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zur Offenheit. Um ihrem eigentlichen Auftrag zu genü-gen, muss die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von der Weltlichkeit der Welt lö-sen. Sie folgt damit den Worten Jesu nach: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16). Die Geschichte kommt der Kirche in gewisser Weise durch die verschiedenen Epochen der Sä-kularisierung zur Hilfe, die zu ihrer Läuterung und inneren Reform we-sentlich beigetragen haben.

Die Säkularisierungen – sei es die Enteignung von Kirchengütern, sei es die Streichung von Privilegien oder ähnliches – bedeuteten nämlich jedesmal eine tiefgreifende Entwelt-lichung der Kirche, die sich ja dabei gleichsam ihres weltlichen Reichtums entblöbte und wieder ganz ihre welt-liche Armut annahm. Damit teilte die Kirche das Schicksal des Stammes Levi, der nach dem Bericht des Al-ten Testaments als einziger Stamm in Israel kein eigenes Erbland besaß, sondern allein Gott selbst, sein Wort und seine Zeichen als seinen Losan-teil gezogen hatte. Mit ihm teilte sie in jenen geschichtlichen Momenten den Anspruch einer Armut, die sich zur Welt geöffnet hat, um sich von ihren materiellen Bindungen zu lö-sen, und so wurde auch ihr missiona-risches Handeln wieder glaubhaft.

Die geschichtlichen Beispiele zei-gen: Das missionarische Zeugnis der entweltlichten Kirche tritt klarer zu-tage. Die von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaft christ-liche Weise der ganzen Welt zuwen-den, wirklich weltoffen sein. Sie kann ihre Berufung zum Dienst der Anbetung Gottes und zum Dienst des Nächsten wieder unbefangener leben. Die missionarische Pflicht, die über der christlichen Anbetung liegt und die ihre Struktur bestimmen soll-te, wird deutlicher sichtbar. Sie öff-net sich der Welt, nicht um die Men-schen für eine Institution mit eigenen

Machtansprüchen zu gewinnen, sondern um sie zu sich selbst zu führen, indem sie zu dem führt, von dem jeder Mensch mit Augustinus sagen kann: Er ist mir innerlicher als ich mir selbst (vgl. Conf. 3, 6, 11). Er, der unendlich über mir ist, ist doch so in mir, dass er meine wahre Innerlichkeit ist. Durch diese Art der Öffnung der Kirche zur Welt wird damit auch vorgezeichnet, in welcher Form sich die Weltoffenheit des einzelnen

fassbar geworden sein soll, dass der Unsterbliche am Kreuz gelitten haben und gestorben sein soll, dass uns Sterblichen Auferweckung und Ewiges Leben verheißen ist – das zu glauben ist nun einmal für uns Menschen eine Zumutung.

Dieser Skandal, der unaufhebbar ist, wenn man nicht das Christentum selbst aufheben will, ist leider gerade in jüngster Zeit überdeckt wor-

est, 25). Allerdings haben sich auch die karitativen Werke der Kirche immer neu dem Anspruch einer angemessenen Entweltlichung zu stellen, sollen ihr nicht angesichts der zunehmenden Entkirchlichung ihre Wurzeln vertrocknen. Nur die tiefe Beziehung zu Gott ermöglicht eine vollwertige Zuwendung zum Mitmenschen, so wie ohne Zuwendung zum Nächsten die Gottesbeziehung verkümmert.



Papst Benedikt XVI. bei seiner Aufsehen erregenden Rede zur „Entweltlichung“ der Kirche im Freiburger Konzerthaus



Christen wirksam und angemessen vollziehen kann.

Es geht hier nicht darum, eine neue Taktik zu finden, um der Kirche wieder Geltung zu verschaffen. Vielmehr gilt es, jede bloße Taktik abzulegen und nach der totalen Redlichkeit zu suchen, die nichts von der Wahrheit unseres Heute ausklammert oder verdrängt, sondern ganz im Heute den Glauben vollzieht, eben dadurch dass sie ihn ganz in der Nüchternheit des Heute lebt, ihn ganz zu sich selbst bringt, indem sie das von ihm abstreift, was nur scheinbar Glaube, in Wahrheit aber Konvention und Gewohnheiten sind.

Sagen wir es noch einmal anders: Der christliche Glaube ist für den Menschen allezeit, nicht erst in unserer Zeit, ein Skandal. Dass der ewige Gott sich um uns Menschen kümmern, uns kennen soll, dass der Unfassbare zu einer bestimmten Zeit

den von den anderen schmerzlichen Skandalen der Verkünder des Glaubens. Gefährlich wird es, wenn diese Skandale an die Stelle des primären skandalon des Kreuzes treten und ihn dadurch unzugänglich machen, also den eigentlichen christlichen Anspruch hinter der Unbotmäßigkeit seiner Boten verdecken.

Um so mehr ist es wieder an der Zeit, die Weltlichkeit der Kirche beherrscht abzulegen. Das heißt nicht, sich aus der Welt zurückzuziehen. Eine vom Weltlichen entlastete Kirche vermag gerade auch im sozialkaritativen Bereich den Menschen, den Leidenden wie ihren Helfern, die besondere Lebenskraft des christlichen Glaubens vermitteln. „Der Liebesdienst ist für die Kirche nicht eine Art Wohlfahrtsaktivität, die man auch anderen überlassen könnte, sondern er gehört zu ihrem Wesen, ist unverzichtbarer Wesensausdruck ihrer selbst“ (Enzyklika Deus caritas

Offensein für die Anliegen der Welt heißt demnach für die entweltlichte Kirche, die Herrschaft der Liebe Gottes nach dem Evangelium durch Wort und Tat hier und heute zu bezeugen, und dieser Auftrag weist zudem über die gegenwärtige Welt hinaus; denn das gegenwärtige Leben schließt die Verbundenheit mit dem Ewigen Leben ein. Leben wir als einzelne und als Gemeinschaft der Kirche die Einfachheit einer großen Liebe, die auf der Welt das Einfachste und Schwerste zugleich ist, weil es nicht mehr und nicht weniger verlangt, als sich selbst zu verschenken. Liebe Freunde! Es bleibt mir, den Segen Gottes und die Kraft des Heiligen Geistes für uns alle zu erbitten, dass wir in unserem jeweiligen Wirkungsbereich immer wieder neu Gottes Liebe und sein Erbarmen erkennen und bezeugen können. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! □

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Mutter Julia Verhaeghe

Am 29. August 2011 gedachte die geistliche Familie „Das Werk“ in großer Dankbarkeit des 10. Jahrestages der päpstlichen Anerkennung ihrer Gemeinschaft als eine Familie des geweihten Lebens. Mutter Julia Verhaeghe (1910-1997), deren Gründerin, trat nie mit dem Anspruch auf, die Kirche reformieren zu wollen. Sie liebte die Kirche aus ganzem Herzen und wollte zu ihrer inneren Erneuerung beitragen. Einmal bezeugt sie: „Ich liebe die Kirche wie den Herrn selbst.“

Julia Verhaeghe empfing von Gott in ihrem 16. Lebensjahr eine große Liebe zum heiligen Paulus. „Dieser geliebte Bruder und Vater hat mich auf dem Weg einer sehr tiefen Bekehrung und im Geist der Unterscheidung vorangeführt. Wir können uns nicht genug die Weisungen zu Eigen machen, die er uns gibt.“ In besonderer Weise war sie vom Geheimnis der Kirche als Leib Christi beeindruckt. Auf Grund tiefer geistlicher Erfahrungen und mit der Hilfe eines klugen und weisen Priesters erkannte sie, dass „Das Werk“ als eine Familie Gottes ein Abglanz des Geheimnisses der Kirche sein soll. „Unser Leben soll die Herrlichkeit seines Mystischen Leibes, der heiligen Kirche, ausstrahlen.“

Dies ist einer der Kernsätze im Blick auf die Sendung des ‚Werkes‘ in unserer Zeit. Die folgende einprägsame Parallele mag dies verdeutlichen: Die selige Mutter Teresa von Kalkutta und Julia Verhaeghe, beide geboren im Jahr 1910, beide vom Herrn heimgerufen im Jahr 1997, suchten eine jede auf ihre Weise der Not unserer Zeit zu begegnen: erstere durch tätige Nächstenliebe im Dienst an den Ärmsten der Armen,

letztere durch das geistige „*Almosen der barmherzigen Liebe Gottes*“ für die Menschen.

Die innere Not der Menschen unserer Tage, hervorgerufen durch eine Akzentverschiebung, die nicht mehr Gott und seine Gesetze, sondern den Menschen und seine Bedürfnisse an die erste Stelle gerückt hat, zeigt sich in vielen Wunden. Julia Verhaeghe erkannte es als den dem „Werk“ von Gott gegebenen Auftrag, diese Wunden heilen zu helfen auf dem Weg des Glaubens und der Reinigung durch „*ein Cha-*



risma, dessen Berufungsgnade und -auftrag im Wesen die Anbetung und Einheit sind‘. Einheit nicht als Gefühl der Zusammengehörigkeit, sondern als Einheit in der Wahrheit in Christus Jesus; in der Treue zur Lehre der Kirche, zur Hierarchie, zum Zentrum der Einheit, dem Felsen Petri.

Sie sah es als einen wichtigen Auftrag an, „*das Gewissen in den Getauften und in der Gesellschaft aufzubauen*“. Entgegen der heutigen Förderung des freien Denkens und

Urteilens erkannte sie die dem Menschen als Geschöpf gebotene Notwendigkeit, sein Denken zu ordnen und Gott zu unterwerfen.

Sie sah, dass jedes Mitglied, vom Zeitgeist angesteckt, den Weg der Bekehrung gehen müsse in Demut, in der Disziplin des Herzens und des Geistes, gemeinsam mit den anderen, in gegenseitiger Ergänzung, Liebe und Einheit als anbetende und dienende Gemeinschaft in der Welt und doch nicht von der Welt, dabei beständig schöpfend aus den Gnadenquellen der Kirche, den Sakramenten.

Die Mitglieder der Gemeinschaft sollten, sich selber verschenkend, die geistliche Vater- und Mutterschaft üben, Instrumente des Herrn sein, damit das Reich Gottes in die Herzen einziehen könne.

Indem die Gnadenstrahlen des Charismas die tiefsten Fasern des Menschen treffen, bewirken sie innere Heilung, Gewinnung geistlicher Kraft, insbesondere der Kraft der Unterscheidung. In den so Geheilten und Erlösten vermag die Herrlichkeit der Kirche aufzustrahlen.

Julia Verhaeghe sah, dass das „Werk“ gerufen war, im tiefsten Sein des Menschen, das vor den Augen der Außenwelt oft unsichtbar bleibt, am Erlösungswerk des Herrn mitzuwirken. In einem verinnerlichten, intensiven, auf die Glaubensmitte konzentrierten Leben galt es, die Taufgnade zu entfalten und so zu einem Wachstum der Einheit in der Kirche beizutragen.

Im Jahre 2001 wurde die geistliche Familie „Das Werk“ als „Familie des geweihten Lebens“ und somit kirchenrechtlich als eine neue Form des geweihten Lebens päpstlich anerkannt. □

Impulse und Ermutigung

Zum Deutschlandbesuch von Papst Benedikt XVI.

Der Deutschlandbesuch des Heiligen Vaters war wegweisend. Er war wegweisend, weil Papst Benedikt XVI. ganz entscheidende Impulse gegeben hat für die Kirche in Deutschland – einer Kirche, in der sich die Gotteshäuser leeren, in der immer mehr Menschen immer weniger, ja fast gar nichts mehr von Jesus Christus wissen und der schließlich auch viele den Rücken kehren. Aber es gibt auch die anderen, die oft von weither zu den Gottesdiensten mit dem Heiligen Vater kamen, die eine liebevolle Beziehung zu Jesus Christus haben und die Ja zum Leib Christi, der Kirche, sagen und mit dieser Kirche fühlen.

Kleine Herde, aber lebendig

Die Herde der wirklich im Glauben stehenden Christen ist in Deutschland klein geworden, aber diese kleine Herde ist sehr lebendig, weil sie sehr entschieden lebt. Das ist die Situation, und an diese Situation knüpfte der Heilige Vater bei seinem Besuch an.

In einer Zeit, in der der christliche, der katholische Glaube, mit einer großen Zahl von anderen spirituellen Angeboten konkurrieren muss, ist es umso notwendiger, Profil zu zeigen, deutlich zu machen, was eigentlich Christentum ist. Und das Christentum steht und fällt nun einmal mit dem Bekenntnis, dass sich in Jesus Christus selbst Gott einzigartig offenbart hat, weil Jesus Christus Gottes Sohn ist. Diese Menschwerdung Gottes ist aber auch Grund für eine einzigartige Freude, weil Gott durch sie gezeigt hat, dass wir ihm so wichtig sind, dass er unsere Gestalt annimmt und sogar alles durchmacht, was wir Menschen erleben – und vor allem auch erliden müssen. Darüber hinaus hat Gott uns durch sein Leben und Leiden als Mensch Erlösung geschenkt. Und schließlich hat Gott uns den Himmel geöffnet, uns in seiner Botschaft wie auch durch die Auferstehung gezeigt, dass wir die große Chance auf ein ewiges Leben in der Gemeinschaft mit ihm haben.

So sehr das Christentum Grund zur Freude ist, so sehr ist es aber auch

Herausforderung. Denn zum christlichen Leben gehört auch, sich auf den Willen Gottes einzulassen. Aber genau dann, wenn wir uns auf den Willen Gottes einlassen, schaffen wir mehr Gerechtigkeit, mehr Frieden und mehr Liebe.

Entschiedenheit und Begeisterung

Benedikt XVI. wurde bei seinem Besuch nicht müde, die Schönheit und das Gute des Glaubens zu verkünden, ja, zu bezeugen. Er strich allerdings niemand durch werbewirksame Beschönigungen Honig um den Mund, sondern er rief zur Entscheidung auf. Aber gerade hier folgte er Jesus Christus, der immer für eine klare Botschaft stand, die zur Entscheidung herausfordert.

Gerade durch diesen Ruf zur Entscheidung, gepaart mit dem Bezeugen eines Glaubens, der von unüberbietbarer Qualität ist, hat Papst Benedikt aber das Fundament für eine Erneuerung des Christentums gelegt. Nur so geht es. Wir brauchen heute ent-



Bei der Vigil mit den Jugendlichen in Freiburg ermutigte der Papst dazu, Christus nachzufolgen.





Viele waren zur Eucharistiefeier nach Freiburg gekommen

schiedene wie begeisterte Christen, die Christus nachfolgen und so die Welt gestalten.

Papst Benedikt ging es darum, diese Begeisterung zu wecken. Er hat uns die Liebe Christi gezeigt, die wirklich Leben in Fülle schenkt. Etwa in Berlin, als der Heilige Vater bei der Eucharistiefeier das Wort Jesu auslegte: „Ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben.“ Jesus ist es, der uns Leben gibt so, wie das ein Weinstock für seine Reben tut. Er ist in jeglicher „Not und Dürre ... die Quelle, die das Wasser des Lebens schenkt, die uns nährt und stärkt. Er selbst nimmt alle Sünde, Angst und Leid auf sich und reinigt und verwandelt uns schließlich geheimnisvoll in gute Reben, die guten Wein bringen.“ Aber das geht nur, wenn wir an diesem Weinstock bleiben, mit ihm in der Gemeinschaft der Kirche verbun-

den sind – und wenn wir uns für ihn entschieden haben. Der Papst machte auch deutlich, dass Jesus vom Winzer spricht, der die schlechten Reben ins Feuer wirft.

Vollendung, so zeigte Papst Benedikt, findet der, der sich nicht gegenüber der Liebe und dem Willen Gottes sperrt. Gleichwohl machte er deutlich, dass nicht nur die zur ewigen Seligkeit gelangen, die perfekt sind. Vor allem in der Jugendvigil in Freiburg sprach der Papst davon: „Liebe Freunde, Christus achtet nicht so sehr darauf, wie oft wir im Leben straucheln, sondern wie oft wir mit seiner Hilfe wieder aufstehen.“ Die Entscheidung für Christus verlangt also keinem ab, ohne Sünde zu sein, sehr wohl geht es aber darum, die Liebe Christi zu bejahen und aus ihr zu leben. Der Heilige Vater erinnerte an die Taufe: In ihr „entzündet

der Herr gleichsam ein Licht in unserem Leben, das der Katechismus die heiligmachende Gnade nennt.“ Eben dieses Licht gilt es zu bewahren, und jeder, der dies tut, darf ein Heiliger genannt werden. In dem Sinn rief der Papst in Freiburg der Jugend zu: „Wagt es, glühende Heilige zu sein, in deren Augen und Herzen die Liebe Christi strahlt und die so der Welt Licht bringen.“

Die Notwendigkeit der Gnade

Es geht also um die Liebe zu Christus, in die wir uns immer mehr einüben müssen. Es geht darum, nicht aufzugeben, auch wenn wir ständig scheitern. Und vor allem geht es darum, auf die Liebe Christi zu vertrauen. Gerade in diesem Sinn würdigte der Papst auch im ökumenischen Ge-



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung

Katholische Frauengemeinschaft kfd in offenem Ungehorsam

Die katholische Frauengemeinschaft kfd startet – wenige Tage nach dem Papstbesuch – eine bundesweite Unterschriftenaktion für die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion. Es soll also plebiszitär festgestellt werden, was in der Kirche zu gelten hat.

Die Initiative der kfd stellt eine Aufforderung zum offenen Ungehorsam dar. Sie blendet die Wahrheit Christi aus. Denn die Kirche verkündet in dieser Frage keine eigene Lehre, sondern eine geoffenbarte Wahrheit, über die sie nicht verfügen kann.

Es ist Sache der Hirten, einer Verwirrung über die Gültigkeit des Ehesakramentes entgegen zu treten und zu prüfen, ob die kfd weiterhin die Bezeichnung „katholisch“ führen kann.

*Prof. Dr. Hubert Gindert
Vorsitzender des
Forums Deutscher Katholiken*



Der Papst (hier in Freiburg): menschenfreundlich und demütig zugleich.

sprach mit den evangelischen Christen in Erfurt den Reformator Martin Luther. Was Luther bewegte, so der Heilige Vater, „war die Frage nach Gott, die die tiefe Leidenschaft und Triebfeder seines Lebens und seines ganzen Weges gewesen ist. ‚Wie kriege ich einen gnädigen Gott‘: Diese Frage hat ihn ins Herz getroffen und stand hinter all seinem theologischen Suchen und Ringen.“ Für den Papst ist gerade hier ein ökumenisches Miteinander möglich. Er regte an, in diesem Sinne sich gemeinsam mit der Frage zu beschäftigen: „Wie steht Gott zu mir und wie stehe ich vor Gott?“ Und dies gegenüber einer Welt, die eben nicht mehr – so wie Luther noch – nach Gottes Gnade fragte, sondern die vielmehr meint, dass Gott unsere Sünden wie auch unsere Tugenden gleichgültig sind. Tatsächlich aber gibt es massive Ungerechtigkeiten in dieser Welt: Gewalt, Armut, Korruption, die Macht der Drogen.

„Das Böse ist keine Kleinigkeit“, betont der Papst, und fügt hinzu: „Es könnte nicht so mächtig sein, wenn wir Gott wirklich in die Mitte unseres Lebens stellen würden.“

Hier treffen sich in der Tat der Papst und Martin Luther, der in seinem Ringen um den gnädigen Gott letztendlich einen Katholizismus niedergerungen hatte, der nicht katholisch war – um ein Wort des Kirchenhistorikers und Lutherforschers Joseph Lortz zu zitieren. Luther hatte wohl auch wenig von dem gnädigen und vorausliebenden Gott gehört, den Papst Benedikt bei seinem Deutschlandbesuch – in katholischer Tradition – verkündete.

Dass der Reformator allerdings später, nachdem er zur Gnade Gottes einen Zugang gefunden hatte, auch

mit dem katholisch tradierten Verständnis von Kirche brach und unüberbrückbare Unterschiede bis heute bestehen, ist der Grund, warum in anderen ökumenischen Fragen wie etwa einer gemeinsamen Eucharistiefeier keine Einigung erzielt werden kann. Papst Benedikt konnte kein „ökumenisches Gastgeschenk“ mitbringen, weil – wie er zu Recht betonte – der Glaube nicht die Sache von selbstgemachten Kompromissen ist, sondern er sich letztlich durch das Hineindenken in den Willen Gottes bildet. Es ist aber umso wichtiger, heute das Gemeinsame der Konfessionen auch nach außen zu betonen – eben das Bekenntnis, dass Gott uns von Anfang an liebt und wir aus dieser Liebe heraus unser Leben gestalten sollen.

Evangelisierung durch Entweltlichung

Man wird im Kontext der Konzentration auf die Christusbeziehung und Liebe zu Gott auch die dringende Ermahnung des Heiligen Vaters zur „Entweltlichung“ sehen müssen. Er hat dieses Thema in einer Rede im Freiburger Konzerthaus am letzten Tag seines Besuchs angesprochen. Der Papst sagt, dass die Kirche sich nicht selbst verdankt, sondern von Gott her kommt. Gott beauftragt alle Glieder dieser Kirche, „sich von Gott her mit seinem Wort durchdringen zu lassen und die Welt in die Einheit der Liebe mit Gott hineinzutragen“. Allerdings läuft die Kirche Gefahr, dies nicht mehr zu tun, wenn sie sich zu sehr in der Welt einrichtet. In ihrer geschichtlichen Ausformung, so der Papst, kam und kommt es vor, dass die Kirche „nicht selten Organisati-

on und Institutionalisierung größeres Gewicht“ gibt „als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.“

Indessen kann eine „von materiellen und politischen Lasten und Privilegien befreite Kirche ... sich besser und auf wahrhaft christliche Weise der ganzen Welt zuwenden.“ Eine solche Kirche, die auch den „Dienst der Anbetung Gottes“ wie den „Dienst des Nächsten“ unbefangener lebt, „öffnet sich der Welt, nicht um die Menschen für eine Institution mit eigenen Machtansprüchen zu gewinnen, sondern um sie zu sich selbst zu führen.“

Papst Benedikt macht – gerade auch durch sein demütiges und menschenfreundliches Auftreten – deutlich: Die Kirche soll und muss auf eine gewinnende Art, mit Liebe und Verständnis zu den Menschen gehen und ihre Lehre vermitteln. Das heißt aber nicht, dass sie von der Botschaft Jesu Christi abrücken darf.

Ich bin allerdings überzeugt, dass die Kirche ihre Botschaft genau dann gleichzeitig liebevoll und ohne Abstriche weitergeben kann, wenn sie sehr ausdrücklich auf die Liebe Christi schaut und genauso intensiv aus dieser Quelle lebt. Gerade dafür ist eine Entweltlichung sinnvoll. Je weniger Privilegien, je weniger schnöder Mammon und je weniger die Versuchung, eine große Karriere zu machen – umso mehr Leben aus Christus. Und umso mehr ist die Kirche Licht der Welt, Stadt auf dem Berg und Sauerteig,

Der Weg, den Papst Benedikt XVI. hier aufzeigt, kann schwer fallen. Aber mit dem Papst dürfen wir auch darauf vertrauen, dass Gott selbst ihn mitgeht und dieser Weg so zu einer echten Erneuerung führt. □

Lothar Roos:

Papstbesuch und „Gesprächsprozess“

Worüber man miteinander reden sollte

In einer Glosse mit der Überschrift „Papstzeit“ stellte Christian Geyer (gey) fest: „Wenn ein Katholik sagt: Ich bin ein gläubiger Mensch. Dann meint man zu verstehen: Das ist ein Mensch, der sich für Kirchenpolitik interessiert“, also „für die Rolle der Frau in apostolischer Sukzession. Für Toleranz mit Andersgläubigen. Für praktizierte Homosexualität. Für die Häresie der Formlosigkeit (abmontierte Kommunionbänke u.a.). Für die Fraktionsbildung im deutschen Bischofskollegium. (...) Für das Zölibat. Für die Piusbrüder.“ Zu alledem müsse sich dieser Katholik „differenzierte Meinungen bilden“ und diese dann „als Botschafter des Glaubens öffentlich vorführen“. Zu all diesen Fragen hat aber der Papst, wie der Autor weise voraussah, bei seinem Deutschlandbesuch zumindest direkt keine Aussagen gemacht. Der „Spiegel“ zog daraus den Schluss, dass es der Papst sei, der „die Deutschen vom Glauben abfallen“ lässt. Katholiken dagegen, so Geyer, „die ihren Glauben nicht in Kirchenpolitik setzen, aber von der Frage berührt sind, ob Gott existiert [...] sie erwarten etwas vom Deutschlandbesuch des Papstes“¹. Dem kann man uneingeschränkt zustimmen.

Die Botschaften von Berlin, Erfurt und Freiburg

In der Tat hat Benedikt XVI. solche Erwartungen geistvoll erfüllt. Herausragend waren seine Rede vor dem Deutschen Bundestag in Berlin, seine Ausführungen im Gespräch mit der EKD-Führung in Erfurt und die Ansprache im Freiburger Konzerthaus. „In deutscher Klarheit“, so überschreibt der römische Korrespondent der FAZ, Jörg Bremer sei-

ne abschließende Bewertung², habe der deutsche Papst „seinen Landsleuten jedweder Konfession erklärt, wie sich der Katholizismus aus seiner Sicht wandeln müsse, um die Kirche in einer Welt zu bewahren, in der Gott zunehmend als Gegner angesehen wird.“

Im Bundestag erklärte Benedikt XVI., dass der Staat dem Auftrag des Grundgesetzes, „die Würde des Menschen [...] zu achten und zu schützen“, nur dann gerecht werden könne, wenn er sich nicht gemäß der reinen Staatslehre von Hans Kelsen auf ein positivistisch verstandenes Mehrheitsprinzip beruft, sondern auf die in der Präambel des Grundgesetzes ausdrücklich genannte „Verantwortung vor Gott und den Menschen.“ Geschickt die heutige Umweltsorge aufgreifend, machte er darauf aufmerksam, dass es nicht nur eine natürliche Umwelt gibt, sondern auch eine „Natur des Menschen“, die ihm von Gott geschenkt wurde, und der er sich auch im politischen Handeln verpflichtet wissen müsse. Sein Vorgänger Johannes Paul II. sprach ganz in diesem Sinn in der Enzyklika *Centesimus annus* (39) von „Humanökologie“.

Beim Gespräch mit der EKD-Spitze griff Benedikt XVI. die Grundfrage Martin Luthers auf, wie man einen „gnädigen Gott“ finden könne, und antwortete mit diesem: Entscheidend sei dabei, „was Christum treibet“. Insofern komme alles darauf an, dass „Christus die Mitte unserer Spiritualität bestimmt, die Liebe zu ihm, das Mitleben mit ihm“. Der Papst wandte sich gegen einen „selbstgemachten Glauben“ und eine mehr oder weniger opportunistische Ökumene und trat für die „Ernsthaftigkeit des Glaubens“ ein. „Unbemerkt“ sei dabei geblieben, so Bremer, „dass der Papst

in Erfurt auch mit seiner deutschen Kirche ins Gericht ging. Er verbat sich Kritik am Zölibat: „Die Ernsthaftigkeit des Glaubens zeigt sich vor allem dadurch, dass er Menschen inspiriert, sich ganz für Gott und von Gott her für die anderen zur Verfügung zu stellen“³.

Nicht mehr zu überhören war diese Tendenz in seinem Freiburger Vortrag. Dabei prägte Benedikt einen neuen Begriff, den der „Entweltlichung“, und sagte: „Um ihre Sendung zu verwirklichen, wird sie (die Kirche) immer wieder auf Distanz zu ihrer Umgebung gehen, sie hat sich gewissermaßen zu entweltlichen“. Denn eine „von ihrer materiellen und politischen Last befreite Kirche kann sich besser und auf wahrhaftig christliche Weise der ganzen Welt zuwenden, wirklich weltoffen sein“. Die „Kirche soll auf Macht und Privilegien verzichten“, so titulierte die FAZ ihren Bericht darüber.³

Worüber ist in der Kirche zu reden?

Die Quintessenz Benedikts XVI. lautet: „Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens. Wenn wir nicht zu einer wirklichen Erneuerung des Glaubens finden, wird alle strukturelle Reform wirkungslos bleiben“.

Was ergibt sich aus diesen Wegweisungen des Papstes für den Fortgang des „Gesprächsprozesses“ in der Kirche hierzulande? Die Deutsche Bischofskonferenz hat anlässlich ihrer letzten Vollversammlung beschlossen, eine wissenschaftliche Untersuchung über Missbrauchsfälle in der Kirche zurück bis zum Jahr 1945 in Auftrag zu geben. Das ganze Unternehmen wird viel Geld kosten



und wohl wenig erbringen. Worüber müsste man stattdessen Untersuchungen anstellen? Wenn die eigentliche Krise der Kirche eine Krise des Glaubens ist, dann sollte man über folgende Fragen genauer Bescheid wissen und daraus entsprechende pastorale Konsequenzen ziehen:

- Wie viele katholische Eltern beten mit ihren Kindern – morgens, bei Tisch, abends?
- Wie viele Eltern gehen mit ihren Kindern zur Sonntagsmesse, und wie viele Erstkommunikanten sind am Sonntag danach noch in der Heiligen Messe?
- Inwieweit können und wollen in katholischen Kindergärten die Erzieherinnen mit den Kindern beten und ihnen von Gott erzählen?
- Wie sehen die Programme unserer pfarrlichen, dekanatlichen, regionalen, diözesanen Bildungseinrichtungen aus? Inwieweit dienen sie der Weitergabe und der Fundierung des Glaubens? Und welche Rolle spielen dabei die Bibel und der Katechismus der Kirche?
- Wie versteht sich das kirchliche Großunternehmen „Religionsunterricht“? Vermag es zumindest eine

fundierte Kenntnis des katholischen Glaubens zu vermitteln?

- Kennen wir die „neuen geistlichen Gemeinschaften“? Was können wir dafür tun, um in unseren Gemeinden den Zugang zu diesen Bewegungen zu erschließen?
- Wie steht es um die „Kultur“ unserer sonntäglichen Eucharistiefeiern? Erfahren wir in der Verkündigung des Evangeliums, dass wir aus „Sünde und Tod“ erlöst sind und das Kreuzesopfer Jesu unter uns gegenwärtig wird? Mühen wir uns um den „Reichtum“ unserer Liturgie (würdige Feier, Ministranten, Kirchenmusik etc.)? Hat der Sonntag auch Auswirkungen auf unsere familiäre „Sonntagskultur“?
- Welche Wege beschreiten wir in den Gemeinden, um informativ und personell den Kontakt zur „Weltkirche“ zu suchen und dabei auch zu erfahren, dass wir nicht „der Nabel der Welt“ sind?

Letzen Endes läuft dies darauf hinaus, und das ist die Wegweisung des Papstes bei seinem Deutschlandbesuch, dass wir jene Wege der Neuevangelisierung beginnen, die schon Paul VI. (*Evangelii nuntiandi*, 1975),

insbesondere aber Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zum wichtigsten Ziel erklärt haben. In seinem Apostolischen Schreiben *Ubicumque et semper* vom 21. September 2010 sagte der Papst dazu: Der „Auftrag zur Evangelisierung als Fortführung des von Jesus, dem Herrn, gewollten Werkes“ sei „für die Kirche notwendig und unersetzbar und Ausdruck ihres eigenen Wesens“. Bei der Verwirklichung dieses Auftrags habe es immer ein geschichtliches Auf und Ab gegeben. Aber bisher nie dagewesen sei jenes „Phänomen der Abkehr vom Glauben“, das „zunehmend in Gesellschaften und Kulturen deutlich geworden ist, die seit Jahrhunderten vom Evangelium geprägt schienen“.

Vor allem darüber, und nicht über die sattsam bekannten kirchenpolitischen Reizthemen, müsste man bei der Fortführung des am 8./9. Juli 2011 in Mannheim begonnenen Gesprächsprozesses miteinander reden. □

¹ „Papstzeit“, in: FAZ 19.09.2011, Nr. 218, S.25

² FAZ 27.09.2011, Nr.225, S.10

³ FAZ 26.09.2011, Nr.224, S.1



Die Kirche sollte sich nicht ängstigen

Nachlese zum Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland

Was war der Besuch des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. vom 22. bis 25. September in Deutschland wirklich? Ein Staatsbesuch mit einer großen Rede im Bundestag, ein historisches Treffen mit Vertretern der evangelischen Kirche im Augustiner-Kloster in Erfurt, ein Pastoralbesuch mit einer feierlichen Vesper bei den treuen Katholiken im Eichsfeld und mit den feierlichen Gottesdiensten in Berlin, Erfurt und Freiburg? Er war alles zu-

abgesehen, eine Antistimmung gegen den Papst und die römisch-katholische Kirche zu schaffen, die Gesprächspartner einzuschüchtern, zu verunsichern und sprachlos zu machen.

Die sexuellen Missbrauchsfälle von einigen Klerikern lieferten dazu den geeigneten Vorwand, der eine faire sachliche Auseinandersetzung oft zur Farce werden ließ. Die Missbrauchsfälle sind nicht der Kirche allgemein anzulasten, weil es keine Kollektivschuld gibt, sondern

tischen oder freien Einrichtungen (Odenwaldschule) lange übersehen, drängt sich der Verdacht auf, dass die Fälle in katholischen Institutionen instrumentalisiert werden, um die Sexualmoral der Kirche zu diskreditieren.

Papst Benedikt XVI. kennt aus langjähriger Erfahrung als ehemaliger Präfekt der Glaubenskongregation und seiner sechsjährigen Erfahrung als Papst, wie schnell ein Hosianna („wir sind Papst“) in das „kreuzige ihn“ umschlagen kann. Er geht unbeirrt, sicher nicht unberührt, seinen Weg. In Deutschland wird die Auseinandersetzung um die katholische Kirche und ihre Lehre weitergehen. Die Situation drängt auf eine Entscheidung. Der ZdK-Präsident Alois Glück warnt vor einer „Kultur der Folgenlosigkeit“ und hat am 22. September im Interview mit Dr. Frey, ZDF, nach dem Hinweis auf die jahrzehntelange Diskussion zu den bekannten Reizthemen (Zölibat, geschiedene Wiederverheiratete, etc.) von „verlorenen Jahrzehnten“ gesprochen. Was ist zu tun? Im Vorfeld des Papstbesuches fiel in den diversen Diskussionen auf, dass Kleriker und Laien, auch solche, die für Papst und Kirche eintraten, oft wie mundtot wirkten, weil ihre Kontrahenten die gängigen Begriffe mit ihren Inhalten schon besetzt hatten. Das ist zu ändern. Und es gibt gute Gründe dafür. Ich will einige nennen. Natürlich brauchen wir Reformen. Selbstverständlich gibt es einen Reformstau und Reformverhinderer, und wir sollten das auch laut sagen.

Reform heißt zum Wesentlichen zurückkommen. Zu einer persönlichen Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus, wie er in den unverkürzten und unverfälschten Evangelien aufleuchtet. Wenn wir ihn wieder verstehen, wie ihn Papst Benedikt in sei-



„Er sei »nicht christlich, aber katholisch«, bekannte Charles Maurras – eine Idee, die mir von Tag zu Tag plausibler erscheint.“

*Michael Klonovsky,
Romanautor und Essayist, Focus 39/2011*

„Papstgegner waren Männer, wie Kaiser Friedrich Barbarossa, Heinrich VIII., Luther, Calvin, Voltaire, Robbespierre, Napoleon, Bismarck, Nietzsche oder Stalin; eine Institution, die dergleichen überstanden hat, muss sich vor Claudia Roth und Volker Beck nur in Maßen fürchten.“

Michael Klonovsky, Romanautor und Essayist, Focus 39/2011

Auf die Frage: „Glauben Sie nicht, dass der Besuch größtenteils auf Desinteresse stoßen wird?“, antwortete Frau Christine Lieberknecht, Ministerpräsidentin von Thüringen und evangelische Theologin: „Nein, dass es ein besonderes Zeichen der Ermutigung für die katholischen Christen ist, das ist klar. Aber auch die evangelischen Christen dürfen sich ermutigt fühlen durch die Präsenz des Christlichen, für die der Papst steht“.

sammen. Ein „Jahrhundertereignis“. Der 84jährige Papst hat ein gigantisches Programm absolviert.

Was mit dem Papstbesuch auf dem Spiel stand, wussten auch die Gegner innerhalb und außerhalb der Kirche. Die mediale Einstimmung war intensiv. Sie wirkte koordiniert, fast gleichgeschaltet. Es war der Versuch die katholische Kirche vorzuführen. Offensichtliches Ziel der Medienberichterstattung war, von Ausnahmen

nur individuelle Täter. Es kommt auch sonst niemand auf die Idee, z.B. die USA wegen Kriegsverbrechen amerikanischer Soldaten im Irak als Nation insgesamt an den Pranger zu stellen. Weil die Täter Mitglieder der Kirche sind, wendet sich die Kirche den Opfern zu und versucht das Menschenmögliche, um die Schäden zu lindern. Da die Medien die Sexualskandale im gesellschaftlichen Bereich, in Familien und in protestan-

nem Schreiben „Gott ist die Liebe“ aufgeschlossen hat, werden Christen auch wieder ihre Verantwortung für die Menschen und ihre Aufgaben in Gesellschaft und Politik wahrnehmen, was wir heute so sehr vermissen. Einen Reformstau haben wir in der Sakramentenpastoral, z.B. in der Ehe-, Kommunion- und Firmvorbereitung, in der Wiedergewinnung des Bußsakramentes, in der Ausbildung der Theologen und Priester, im Religionsunterricht und in der Katechese.

Die Reformverweigerer denunzieren gerne „konservative“ Katholiken als vorkonziliar, als Bremser, die die Umsetzung der Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils verhindern möchten. Fordern wir deswegen, dass endlich die Konzilstexte an den theologischen Fakultäten, in katholischen Bildungseinrichtungen, an katholischen Akademien aufgegriffen und thematisiert werden. Der katholische Weltkatechismus, der Katechismus der katholischen Kirche (Kompendium) und Youcat enthalten eine Fülle wichtiger Konzilstexte. Wo werden sie benutzt?

Im Vorfeld des Papstbesuches fehlte beinahe bei keinem Gespräch, die Forderung, geschiedene Wieder-verheiratete oder konfessionsverschiedene Ehepaare zur Kommunion in der Eucharistiefeier zuzulassen. Nicht erwähnt wurden der verlassene Ehepartner, der an der Ehe festhalten wollte, oder die Scheidungswaisen, die unter der Trennung leiden. Es wurde auch nichts von dem erwähnt, was die Kirche für die Geschiedenen und die geschiedenen Wiederverheirateten an seelsorgerlicher Zuwendung tut.

In den Talkrunden und Interviews zum Papstbesuch wurde stets die „Diskriminierung“ der Frauen in der Kirche durch den unbeweglichen und unbelehrbaren Papst thematisiert. Gemeint war stets die Priesterweihe von Frauen. Da diese „Reformer“ ihre Ohren zuhalten, wenn auf bedeutende Frauen der Kirchengeschichte hingewiesen wird, die Reformen in der Kirche angestoßen haben, Päpsten und Bischöfen z.T. mit harten Worten ins Gewissen geredet und Veränderungen bewirkt haben und schon lange wichtige Funktionen, z.B. im Religionsunterricht ausüben, bleibt nur die Frage, ob sich die „Reformer“ am Beispiel Christi und am

Evangelium ausrichten wollen. Die eigentliche Begründung, keine Frauen zu Priestern zu weihen, liegt in der katholischen Kirche – ebenso wie in der orthodoxen – darin, dass sie sich von Christus her nicht ermächtigt sieht, das zu tun.

Die Reformverweigerer in der Kirche nutzen den Priesterangel in Deutschland, um den Zölibat zu beseitigen und so genannte Viri Probati (bewährte Männer), aber auch die Frauenordination akzeptabel zu machen. In der Diskussion ist Zivilcourage gefordert. Denn fehlende Priester sind eine Anfrage an die Gemeinden. Priester müssen aus Familien und aus Pfarrgemeinden hervorgehen. Wenn das nicht der Fall ist, müssen Priester eben mehrere Gemeinden versorgen oder es müssen Seelsorger aus den Ländern der Weltkirche kommen. Was in der Vergangenheit einmal die Iroschotten und die Angelsachsen waren, sind heute die Priester aus Indien oder Schwarzafrika. Der Neuaufbruch im Glauben,

fen Einbruch durch Aufklärung und Säkularisation. Die selbsternannten „Reformer“ wären gut beraten, sich die echten Reformer in der Kirche zum Vorbild zu nehmen. Es gibt keine Reformen gegen das Evangelium, gegen die Lehre der Kirche oder gegen den Nachfolger des heiligen Petrus. Wir sollten in der notwendigen geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit immer an der Religionsfreiheit festhalten. Niemand ist gezwungen in der katholischen Kirche gegen seinen Willen zu bleiben. Umgekehrt hat niemand das Recht, denen, die katholisch bleiben wollen, seine Vorstellungen mit dem Etikett „katholisch“ aufzuzwingen.

Wenige Tage nach dem Papstbesuch hat die katholische Frauengemeinschaft kfd, Mitglied im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZDK), eine bundesweite Unterschriftenaktion für die Zulassung geschiedener Wiederverheirateter zur Kommunion angekündigt. Es soll also



Dr. Peter Frey, Chefredakteur des ZDF, Mitglied des ZdK, sagte in seinem Kommentar im ZDF-Heute-Journal: „Von diesem Papst sind die notwendigen Reformen nicht mehr zu erwarten.“

der zu kinderreichen Familien und zu einem lebendigen Glauben führt, ist auch hier die eigentliche Lösung des Problems und die wirkliche Reform.

Die katholische Kirche hat eine 2000jährige Geschichte. In dieser Zeit gab es immer wieder Zeiten des Niedergangs und des Reformbedarfs. Aber es gab auch immer wieder Reformer in der Kirche, nicht nur im 16. Jahrhundert, in der Zeit Luthers oder im 19. Jahrhundert, nach dem tie-

plebiszitär festgestellt werden, was in der Kirche zu gelten hat.

Die katholische Kirche sollte darüber nicht zu sehr besorgt sein. Sie hat in ihrer langen Geschichte das mächtige Römische Reich mit blutigen Christenverfolgungen über drei Jahrhunderte, überlebt. Sie hat die Sowjetunion mit ihrem alles bestimmenden Zentralkomitee überdauert. Die Kirche muss sich vor dem ZDK nicht fürchten. □

Bitte einer Katholikin um ein ökumenisches Zeichen der Evangelischen Kirche

Um es gleich vorweg zu sagen: Diese Bitte ist nicht die einer Theologin, sondern die einer Frau aus dem kirchlichen Fußvolk. Mag sein, dass daher der eine oder andere Gedanke theologisch nicht ausreichend fundiert ist. Doch in den Tagen des tief bewegenden Papstbesuches waren viele Erwartungen und Reaktionen viel zu einseitig. Von Rom wurde eine Annäherung an die evangelische Kirche gefordert. Es schien als ob nur Rom Verantwortung für die Einheit der Christen trage.

Auf Augenhöhe werde mit dem Papst gesprochen, hieß es. Und so wurde Benedikt XVI. denn auch von Frau Göring-Eckardt Bruder Benedikt genannt.

Dürfen Katholiken nicht anderes erwarten? Wird von evangelischer Seite nicht alles in den Evangelien elegant umschiffert, was die besondere Aufgabe des Petrus herausstellt? Auf ihn, den er den Felsen nennt, will Jesus seine Kirche bauen, ihm gibt er die Schlüsselgewalt, ihm sagt er „weide meine Lämmer“ und ihm trägt er auch auf, die Brüder zu stärken.

Wie kommt es, dass all diese Worte Jesu jenen scheinbar verzichtbar sind, die sich mehr als Katholiken auf die Schrift beziehen?

Der Papst solle christliche Barmherzigkeit zeigen, wird mit Blick auf die wiederverheirateten Geschiedenen verlangt, aber niemand spricht über die Barmherzigkeit den Verlassenen, den Kindern gegenüber. Ihr Leben gerät durch die Scheidung ihrer Eltern in der Regel nachhaltig aus den Fugen, und ihre Fähigkeit zur Bindung wird entscheidend gestört.

Was Gott verbunden hat, so hat Martin Luther übersetzt, das soll der Mensch nicht trennen. Manchmal ist diese Trennung nicht vermeidbar.

Aber dürfte die Kirche gerade die Verlassenen im Namen der Barmherzigkeit beiseite lassen?

Der entsetzliche Missbrauch von Kindern durch Priester und kirchliche Mitarbeiter wurde dem Papst wieder und wieder wie eigenes Versagen vorgehalten. Da hätte ich mir oft – auch in Diskussionen im Vorfeld – geschwisterliche Zeichen gewünscht. Ein Wort, dass Missbrauch auch in der evangelischen Kirche vorkommt, weniger vielleicht auch, weil sie weniger Internate und Heime leitet; ein klärendes Wort, dass die Aufhebung des Zölibats nicht der Weg zur Vermeidung von Missbrauch ist, weil solch schreckliche Verbrechen vor allem in der eigenen Familie vorkommen, also nicht Folge zölibatären Lebens sind.

Die Zulassung der Frauen zum Priesteramt wird als Zeichen der Einheit verlangt. Welches Amtsverständnis soll die katholische Kirche dann übernehmen? Und vor allem: Soll der Priester in der Wandlung nicht mehr in der Person Jesu handeln wie es uns der Glaube lehrt? Als ein anderer Christus, der für den Augenblick der Verwandlung des Brotes in den Leib Christi selbst Christus ist.

Kann die Mahlgemeinschaft der Weg zur Einheit sein oder wäre sie nicht das erhoffte Ziel? Müsste die evangelische Kirche nicht zunächst definieren, was dieses Mahl für sie bedeutet?

Martin Luther, dem wir unsere gemeinsame Bibelübersetzung verdanken, glaubte an die Realpräsenz Christi. Er hatte ja übersetzt, dass das gebrochene Brot Jesu Leib sei und der gewandelte Wein sein Blut. Luthers Überzeugung scheint aber längst nicht mehr übereinstimmende Ansicht der evangelischen Kirche. In der Regel wird dort wohl das gebrochene Brot nur als Sym-

bol für das Geschehen beim Letzten Abendmahl gesehen.

Zugegeben: viele Katholiken wissen oder glauben nicht, dass sie in der Heiligen Kommunion den verklärten Leib des Auferstandenen empfangen.

Aber die Lehre an sich, unter der sich die Kirchen zusammenfinden wollen, müsste doch klar sein. Für jeden einzelnen gilt dann die Freiheit, dieser Lehre zu folgen oder sie abzulehnen. Diese Freiheit des Christenmenschen ist unendlich kostbar. So kostbar, dass sich ihr der gute Gott selbst unterwirft, damit wir uns entscheiden können für Gut oder Böse; damit wir nicht dem Willen anderer – nicht einmal seinem – unterworfen sind, damit wir wirklich lieben können. Für diese Freiheit liebe ich meinen Gott und in ihr seine Kirche.

Symbol oder Realität – das ist die trennende Frage. Ist die Hostie nach der Wandlung ein Bild für Gott oder ist sie Gott? Ist sie nur ein Symbol, dann ist sie wie das Bild eines Brotes, das man einem Hungernden zeigt. Ist sie Realität, dann nährt sie den Hungernden.

Ja, es ist ein Skandal, dass wir nicht eins sind. Doch darf man der notwendigen Einheit wegen aus dem Leib Christi – mit dem er uns schon jetzt in sein göttliches Leben einbeziehen will – ein bloßes Zeichen der Erinnerung machen? Kann es gerade hier Kompromisse geben? Ist also, was wir für wahr halten, oder die Suche nach der Wahrheit relativ unwichtig?

Benedikt XVI. sollte ein Zeichen setzen. So wurde gefordert. Zeigt sich hier schließlich doch ein Anerkennen einer petrinischen Führungsrolle?

Ich warte – gegen den Trend – auf ein Zeichen an ihn. Auf ein ökumenisches Zeichen für die ersehnte Einheit. □

Die kleine Schnecke mit dem großen Haus

Aspekte einer Systemanalyse

Die Freiburger Rede unseres Heiligen Vaters am 25. September 2011 war deutlich. Manch einer ist sich aber immer noch so sicher in seinem Urteil wie in seiner Jugend, die vierzig oder fünfzig Jahre zurückliegen mag: „Hinfort mit der Klerokratie!“ Als ob jemals die Kirche die Wurzel allen Übels gewesen wäre. Dabei könnten auch Journalisten wie Alan Posener oder Volksaufklärer wie David Berger es bemerken: Längst schon sind die treuesten Verfechter der so genannten „römischen Linie“ heute überwiegend Laien hierzulande, die meist außerhalb eines kirchlichen Dienstverhältnisses leben. Wir wollen daher heute einen Blick auf den „großen Trick“ wagen, den Wirkungskreis der Kirche als Beschäftigungssektor. Kann sie als solcher im deutschen Gesellschaftsspiel mitbieten? Oder

nur noch den Anschein erwecken als sei sie „immer dabei“? Die greinende Fraktion der Auflehner, die (nur) in Rom eine Autokratie wittern, bezieht jedenfalls nicht selten ihr Gehalt, die Sozialversicherung und auch Zusatzversorgungen aus den Kassen deutschkonfessioneller Institutionen. Letztlich müssten die „Mitarbeiter“ der Deutschen Bischöfe eigentlich auch ihre Multiplikatoren sein. Fehlanzeige? Der Dialogauftakt zu Mannheim legt nahe, dass „Rom“ (an sich) kein Thema im „Sektor“ mehr ist. Die Unzufriedenen vermehren „sich“ aber; und so die Sorgen der Bischöfe. Ich behaupte: wegen null „output“. Aber dem müsste noch näher nachgegangen werden. Der Papierausstoß sämtlicher Kirchenverwaltungen, Gremien, Verbände ist beträchtlich. Dienen die Arbeitshilfen, Denkschriften, Stellungnahmen aber nur der Kommunikation nach innen? Als Chef eines beträchtlichen Apparats mag sich ein deutscher Diözesanordinarius wichtiger vorkommen als der kleine Apostolische Nuntius in Berlin mit seinen wenigen Helfern. Das Zeitbudget der Hirten wird jedoch zu einem guten Teil von „Dialogen“ absorbiert, die mit den eigenen Mitarbeitern „zu führen“ sind. Da lobt unsereiner, Nichtpreuße, fast schon Helmuth Moltke: Unsicherheit im Befehl schafft Unsicherheit im Gehorsam.

In Mannheim war sicherlich nicht nur „der Apparat“ vertreten. Aber viele Oberlaien harmonieren mit den genannten Mehrheitlern (also der Beschäftigten, nicht der Beter). Dort waltet ein heimlicher Führungsanspruch, der einer ganzen Generation einst zu Würzburg synodal verheißen wurde. Nicht so sehr im Text

der Beschlüsse, aber in der Praxis eines falsch in Verwaltungsrecht „umgesetzten“ Konzils. Man gibt, ganz selbstsicher, den Ton an. Das hat man sich verdient, verausgabt wie man ist. Aber wie wäre der pastorale „output“ zu messen? Hat man sich bemüht? Um was? Um die „Anschlussfähigkeit“? An welche Bewegung? Der Katholizismus in Deutschland wird seit rund 40 Jahren mehr und mehr zu einem in sich geschlossenen, selbstreferenziellen System umerzogen. Dahinter steckt durchaus Methode, eine Methode der Integration, im seit 1517, 1871, 1918 und 1933 feindlichen Umland, das von 1949 bis 1989 wohl nur scheinbar romfreundlicher war. Der deutsche Katholizismus mit seiner Anschluss-Sorge an die real existierende Volksgemeinschaft (nicht die ideologische) ist viel mehr Beschäftigungssektor als geistliches Werk. Insofern hat mancher Kritiker von weit links mit soziologischer Analyse, die „Privilegien“ streichen will, sogar mehr Recht als die stereotype Kritik



„Unverkennbar gibt es auch bei uns im Westen neue katholische Initiativen, die nicht nur von einer Struktur, von einer Bürokratie befohlen sind. Die Bürokratie ist verbraucht und müde ... ich beobachte in Italien, dass Initiativen nicht deshalb entstehen, weil die Kirche als Institution etwas einrichtet, sondern weil die Menschen selbst gläubig sind. Spontane Aufbrüche entstehen nicht aus einer Institution, sondern aus einem authentischen Glauben heraus.“

Papst Benedikt XVI. im Interview mit Peter Seewald in „Licht der Welt“, S. 79

von „Mitte rechts“ an Rom. Deutsche Christen verkünden eine Botschaft ohne Mitteilung. „Handeln im Auftrag Jesu.“

Handelsbilanz: Es werden Mittel vereinnahmt und verausgabt, aber bald keine Zwecke mehr erreicht. Kein Wunder, die „Beschäftigten“ haben sich ordentlich mit sich beschäftigt; und den Weltjugendtag 2005 diskret vorüberziehen lassen. Nur der WJT auf deutschem Boden hat, wenn ich das richtig sehe, nahezu keine geistlichen Berufe geweckt. Das gab es seit 1986 nie davor; und wohl auch nie danach. Weil der Berufene „hier“ zur Systemergänzung herangezogen wird, nicht zur Berufsausübung, die diözesan nur noch marginal platziert ist. (Wissen die jüngeren Mitarbeiter eines GV noch, was ein „Versehgang“ war?) Andreas Englisch hat den Misserfolg des Weltjugendtags in Köln in seinem jüngsten Papstbuch mit harten Worten gegeißelt, er spricht von „Boykott“ damals. Vielleicht war es auch nur die Eitelkeit der deutschen Stellen, die Rom mal zeigen wollten, wie man die Weltjugend auf gut Deutsch vorführt.

Schon vor 25 Jahren sagte ich zum Direktor des Albertinum in Bonn: Das Erzbistum Köln erinnert mich an eine kleine Schnecke, die ihr großes Haus gar nicht mehr tragen kann. Es war gar nicht aufmüppig gemeint, nur eine Meinung. Er gab zurück, dass „die Kirche“ gerade in ihren Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern ihren „Auf-

„In der geschichtlichen Ausformung der Kirche zeigt sich jedoch auch eine gegenläufige Tendenz, dass die Kirche zufrieden wird mit sich selbst, sich in dieser Welt einrichtet, selbstgenügsam ist und sich den Maßstäben der Welt angleicht. Sie gibt nicht selten Organisation und Institutionalisierung größeres Gewicht als ihrer Berufung zu der Offenheit auf Gott hin, zur Öffnung der Welt auf den Anderen hin.“

Papst Benedikt XVI. bei der Begegnung mit engagierten Katholiken aus Kirche und Gesellschaft.

trag“ präsent machen könne. Der Auftrag wurde dort weitere 25 Jahre „präsent“ gemacht; übersehen wurde aber: Wenn der Chef einen Priesterkragen trägt (falls überhaupt), so ist er doch der Chef. Mit allen Schwierigkeiten, die das Arbeitsverhältnis nunmal mit sich bringt. Der Arbeitgeber bestimmt über einen guten Teil im Lebens des Mitarbeiters. Dieses Faktum reicht schon aus, damit der Bedienstete zwar im Arbeitsalltag „dient“, aber nach draußen doch „seine Meinung“ verkündet; auch wenn diese vom SPIEGEL herkommt. Es müsste also zum

Dogma der Verkündigung werden, dass die Kirche, falls sie noch Zukunft haben will, mit möglichst wenig so genannten Hauptamtlichen auskommen muss. Denn der/die Hauptamtliche verschreckt auch das „Ehrenamt“, wenn er/sie für exakt dieselbe Tätigkeit bezahlt wird, die andere (noch) in Eigeninitiative und auf eigene Kosten erbringen.

Papst Benedikt hingegen sprach vom „sacrum commercium“ als Herzmitte des Evangeliums, vom ungleichen Tausch. Das hätte auch Martin Luther gefallen, wiewohl der Papst in Freiburg die „95 Thesen“ von 1517 in 123 Zeilen forsch widerlegte; und kaum einer hat es bemerkt, das quasi-„aggiornamento“ von *Exsurge Domine*, „en passant“, außer vielleicht E.W. Böckenförde und Kardinal Brandmüller. Kirche *ad absurdum* führen, das hatte insofern Methode, weil die schiere Größe der Organisation schon dazu führen musste, dass die Interna zur „Welt“ wurden, von der man „unter uns“ spricht. Ein Dialog mit der bösen Welt draußen hat noch gar nicht stattgefunden. Er wurde zum romantischen Projekt, zum Inhalt der Dienstbesprechungen. „Nah am Menschen.“ und so weiter; aber doch weit weg vom wirklichen Leben, direkt nebenan. Rundumversorgt. Behörden wollen ihre Berechtigung durch „mehr Stellen“ unterstreichen. Aber beim Staat muss was „rauskommen“, sonst murren die Staatsbürger. Bei Kirchens bleibt man einfach weg.

DER
FELS

Katholisches Wort in die Zeit



www.der-fels.de

Liebe Leser! – Spenden für den Fels

Unsere Zeit braucht ein klares Wort der Orientierung und Ermutigung im Glauben – das katholische Wort.

Unterstützen Sie uns weiter, damit wir unser Bemühen mit dem FELS fortsetzen können.

Recht herzlichen Dank

Ihre Fels-Redaktion

Fels-Verein e.V., Auslieferung, Postfach 11 16, 86912 Kaufering
DPAG, Postvertriebsstück, Entgelt bezahlt, 04215

XXXXXXX ← Bitte Beziehernummer
des „FELS“ (ist auf dem
Adressticket) bei der
Überweisung angeben

Frau Mustermann
Musterstraße 1
12345 Musterstadt

**Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;
Weitere Banken siehe Impressum Seite 191**

Behördengänge sind manchmal eine Zumutung; Kirchgänge wurden es für Fromme oft auch. Denn die wollten doch zur Eucharistie, nicht zum schlechten Plagiat des ZDF-Fernsehgartens. Der „Auftrag der Kirche“ in Deutschland wird von nicht wenigen, entlang dem Vorbild der EKD, vor allem darin gesehen, mehr Stellen zu schaffen. Egal wozu. Wobei weiterhin gemäß vordergründiger Konformität eingestellt wird. Auch im Bistum Münster wirkt jetzt eine Justiziarin. Wäre es nicht ehrlicher zu sehen, dass eine bischöfliche Kurie maßgeblich von zölibatären Männern bestimmt wird? Muss dann ausgerechnet anhand der Rechtsabteilung „gezeigt“ werden, dass auch der Bischof ein „faible“ für Frauen in Führungsämtern hat? Das sind die kurzschlüssigen, plakativen Maßnahmen, mit denen das wohl situierte deutschklerikale Wesen heute immer noch immer

„In Deutschland ist die Kirche bestens organisiert. Aber steht hinter den Strukturen auch die entsprechende geistige Kraft – Kraft des Glaubens an einen lebendigen Gott? Ehrlicher Weise müssen wir doch sagen, dass es bei uns einen Überhang an Strukturen gegenüber dem Geist gibt. Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens.“

Papst Benedikt XVI. vor dem Rat des ZDK zu Freiburg im Breisgau

weniger Anstoß erregen will. „Mit der Zeit gehen.“ Aber bewirkt das was? Umdekoriern statt umdenken? Heute erscheint der Beter als ein Störfaktor der Pastoral. (Im Gremium wird geplant. Beten kann der Gottgläubige ja auch im Herbstwald.) Dieselbe wird, als Planwirtschaft, inmitten der europäischen Marktordnung, aber gottlob nicht mehr wettbewerbsfähig sein. Die Erneuerung der Kirche im Geiste des Konzils ist übrigens, trotz alledem, längst im Gange. Aber sie bereitet sich überwiegend außerhalb der Planungszentralen und Stabsstellen deutscher Bürokratien vor.

Das war wohl die große Enttäuschung der 1975-er: Dass der Geist tatsächlich da weht, wo er will. Die erste „Umsetzung“ des Vatikanum II in Deutsches Verwaltungs(un)recht war ein mühseliges und überdies vergebliches Unterfangen. Das Konzil setzt sich geistvoll „um“, vom Herrn selber bestimmt: Etwa auch, aber nicht nur, in altliturgischen Zirkeln. Diese vollziehen Laienapostolat „*par excellence*“, wie es das früher nicht gab. Aber es war nicht das *gloomy orange* der heißen 70er, das Bestand hatte, sondern es sind, unter anderem, ausgerechnet „die Rubriken“, rot auf weiß, wie das Herz Jesu; als Quelle der Taufe und Kommunion.

So zähle ich nicht zu den Kulturpessimisten. Die Zitrone hat noch viel Saft. Aber das *Wort an die Gemeinden* mit dem fast schon anzüglichen Titel *IM HEUTE GLAUBEN* war wohl ein Fehlschlag mehr. Es offenbart die ganze Hilflosigkeit der „mittleren“ Redeweise wohlmeinender deutscher Bischöfe „im Heute“. Das ‚Heute‘ gibt es nicht, abgesehen von der ZDF-Sendung aus Mainz. *Creditis in Deum?* Fragt die Tauf liturgie, vor dem Akt der Rettung. *Credo*. – Aufgemerkt nun also: Im Heute glauben heißt morgen Unglauben. Der Lauf der Zeit ist der falsche Horizont, außer im Präsens Christi; um es mal so zu sagen. *State in fide* bedeutet eben nicht: Ich stehe zu meiner Selbstgewissheit. Und eine solche soll mir die ach so affektive Theologie vermitteln?

Der Leser konnte schon erraten, dass mir die Theologie nicht gefällt, wie sie beim ZDF in Mainz in der Nachfolge von Michael Albus oder auch bei „37“ gelebt wird. Lästig ist aber fraglos auch, dass der Kommentator von Papstsendungen des Bayerischen Fernsehens jedesmal seine Kommuniontheologie vorträgt. Als komme es darauf an, dass der Priester auf die Gemeinde zugeht, um dem Volk das Sakrament zu geben; und das Volk kommt ihm entgegen. Das ist zwar ein Aspekt, aber doch nicht der Sinn der Kommunion. Ihr Sinn ist diejenige *communio*, die erst Kirche zur *communio* macht. Dazu möge man mehr bei Walter Kasper lesen.

Die Deutschen Bischöfe können „noch“ Leute unterbringen, in einigen Medien, auch in der Nähe von Regie-



Der Verfasser, Dr. iur. utr., Franz Norbert Otterbeck LL.M. oec., lebt und arbeitet in Köln.

rungen und Verbänden. Aber stiften diese dann Beziehungen zur Kirche? Schön wär's. Wieviele der (Nicht-) Adressaten des Dialogprozesses werden 2015 „*Abschluss und Feier des Konzilsjubiläums*“ eher als Abschluss der Feiern des Konzilsjubels sehen? Das könnte dann schon die Mehrheit der Beter sein, wenn weiter so wenig anständig gewirtschaftet wird, im eigenen Haus. Ganz treu in der Linie von Paul VI. unterwegs, wünschte ich mir sowas nie. Mitarbeiter der Wahrheit sollten die Mitarbeiter der Kirche sein. Aber wer den Wind säte, das Konzil habe „wie Jesus Gemeinde“ gewollt (anstatt Hierarchie), der wird wohl den Sturm ernten, dass die zukünftig Frommen „synodale Prozesse“ des Erweiterten Gesamtbetriebsrats Pastoraler Kollektive sehr zu fürchten beginnen. Wiewohl Synoden ja helfen könnten, ginge man dort nur gemeinsam, unter dem Wort Gottes, mit dem Pontifex, beispielsweise auf ein VI. Laterankonzil, das ein pastorales Wort an die Zeit richtet namens *Benedictus Deus* ... □

„Agnostiker, die von der Frage nach Gott umgetrieben werden; Menschen, die unter ihrer Sünde leiden und Sehnsucht nach dem reinen Herzen haben, sind näher am Reich Gottes als kirchliche Routiniers, die in ihr nur noch den Apparat sehen, ohne daß ihr Herz davon berührt wäre, vom Glauben berührt wäre.“

Aus der Predigt von Papst Benedikt XVI. in der Eucharistiefeier auf dem Flughafengelände von Freiburg. 25.9.2011



Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat

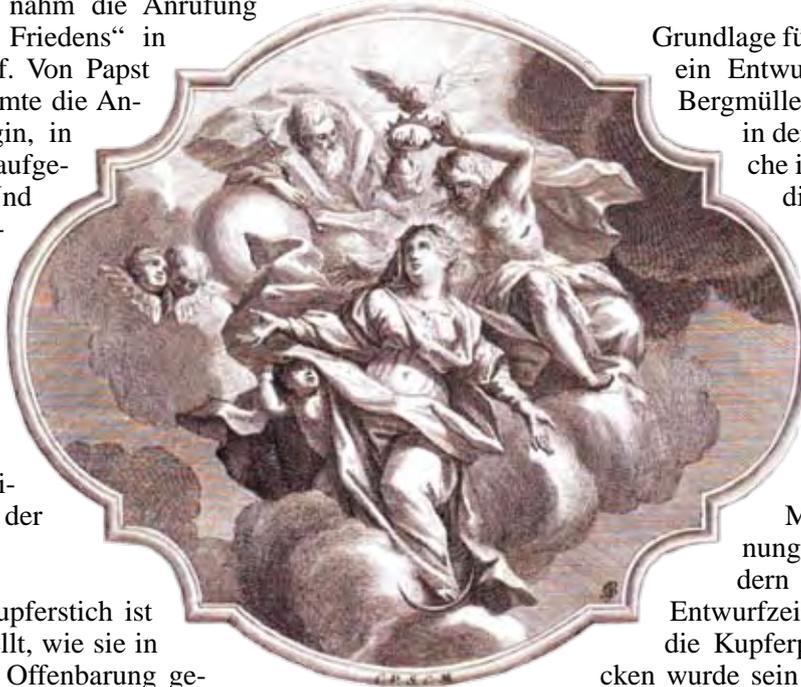
Rosenkranzbetrachtung

Am 22. August, genau eine Woche nach Maria Himmelfahrt, feiert die katholische Kirche das Fest Maria Königin. In der Lauretanischen Litanei wird öfters Maria als Königin angerufen und besonders die letzten Päpste legten Wert auf die Charakterisierung Mariens als Königin. So fügte Papst Pius IX. der Litanei die Anrufung „Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen“ hinzu. Papst Leo XIII. erweiterte die Lauretanische Litanei mit der Anrufung „Königin des heiligen Rosenkranzes“. Papst Benedikt XV. nahm die Anrufung „Königin des Friedens“ in die Litanei auf. Von Papst Pius XII. stammte die Anrufung „Königin, in den Himmel aufgenommen“. Und erst 1995 fügte Papst Johannes Paul II. „Königin der Familie“ hinzu. Diese Ergänzungen drücken jeweils wichtige Anliegen der Päpste aus.

Auf dem Kupferstich ist Maria dargestellt, wie sie in der Geheimen Offenbarung geschildert wird: Ein Weib [...] der Mond zu ihren Füßen und eine Krone von zwölf Sternen auf ihrem Haupte. Demütig, auf einer Wolke in die Knie sinkend, empfängt sie von der Heiligsten Dreifaltigkeit die Krone. Christus, und mit ihm die Heiligste Dreifaltigkeit, macht seine Mutter zur Teilhaberin an seiner Herrschaft. Gott Vater, Herrscher des Himmels und der Erde, hält ein Szepter und stützt sich auf die von ihm geschaffene Welt. Daneben schweben zwei geflügelte Engelköpfe. Ein Kopf schaut nach unten, zur Erde, einer nach oben, zum Himmel, ist doch Gott Schöpfer des Himmels und der Erde. Die Heilig-Geist-Taube, auch sie hält die Krone,

schwebt vor dem Dreifaltigkeitssymbol, einem gleichseitigen Dreieck.

Symbolreich ist die Anordnung der Personen: Maria befindet sich in der Mittelachse. Genau über ihr schwebt die Heilig-Geist-Taube. Dies erinnert an das erste Gesetz des freudreichen Rosenkranzes: Den du vom Heiligen Geist empfangen hast. Die drei Personen der Dreifaltigkeit sind in einem Dreieck angeordnet. Durch Maria wird dieses Dreieck zu einer Raute erweitert.



Grundlage für diesen Stich war ein Entwurf Johann Georg Bergmüllers für ein Fresko in der Dominikanerkirche in Augsburg. Nach diesem Entwurf fertigte er auch diesen Kupferstich. Seine Initialen sieht man ineinander verschlungen (rechts unten). Er sparte sich jedoch die Mühe, die Zeichnung zu spiegeln, sondern übertrug seine

Entwurfzeichnung genau auf die Kupferplatte. Beim Drucken wurde sein Bild deshalb seitenverkehrt abgebildet. Dies ergibt nun einige Fehler: So sitzt Christus hier nicht rechts, sondern links vom Vater, und seine Seitenwunde ist ebenfalls auf der falschen Seite. *Alois Eppl*

Allerseligste und schönste Königin aller Jungfrauen, wirksame Vermittlerin der ganzen Welt, du fortwährend jungfräuliche Maria, das ganze Menschengeschlecht möge dich mit frohestem Herzensjubil und reinster Zärtlichkeit loben, preisen, hoch verehren und innig lieben.

Thomas von Kempen

Ehe – mehr als eine soziologische Lebensform

Die gesellschaftliche Wirkung der Ehe / Anthropologische Konstante in vielen Kulturen / Religion und Stabilität der Ehe

Mindestens jede zweite Ehe sei heute konfessionell gemischt, und in Zukunft würden es noch mehr. Denn bei 26 Millionen Katholiken, 25 Millionen Protestanten und dreißig Millionen Nichtchristen in Deutschland würden Ehen eben immer häufiger außerhalb konfessioneller Milieus geschlossen. Und deshalb sollte die katholische Kirche ihre Haltung gegenüber geschiedenen Wiederverheirateten überdenken. Diese Argumentation hörte man während des Papstbesuchs nicht selten, und sie ist besonders in der politischen Klasse bis in die Spitze verbreitet. Vor allem in der CDU begründet man damit den Dissens mit der katholischen Kirche.

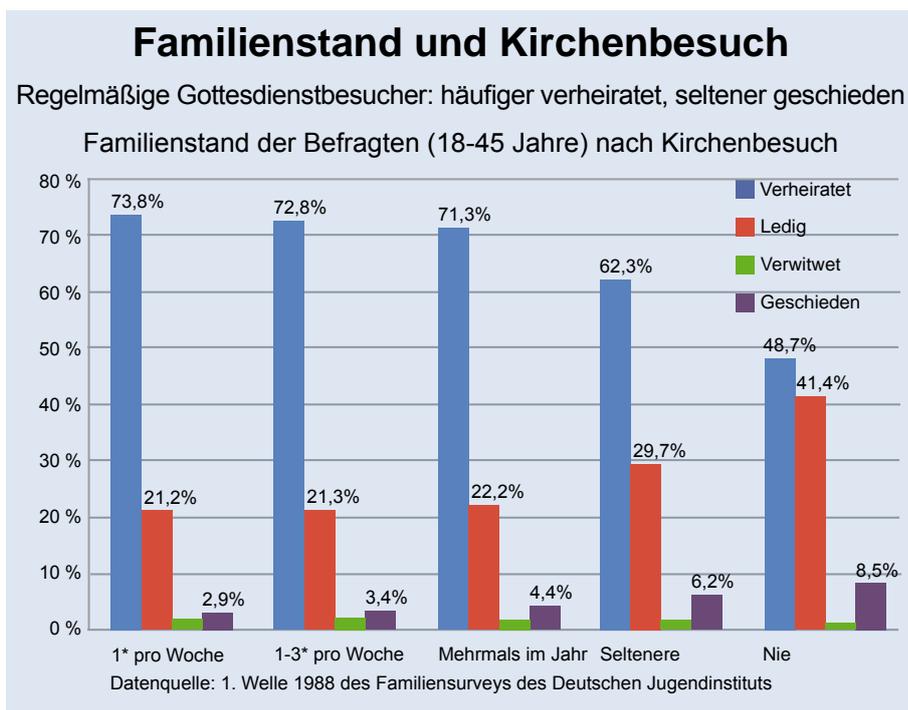
Diese Argumentation zeigt zweierlei. Zum einen das Unvermögen oder den mangelnden Willen, sich in die katholische Lehre hineinzuwenden. Es geht nicht um rein soziologische Trends, Umstände oder gar empirisch feststellbare Fakten. Es geht um ein Schöpfungsbild, eine „Menschenanschauung“ (Joachim Kardinal Meisner). Die ist, wie sie ist. Dass sich nicht jeder danach richten will, ist eine Binsenweisheit. Politiker aber suchen den Kompromiss und die für möglichst viele Menschen (und Wähler) annehmbarste Lösung. Das ist reiner Utilitarismus, so wie er eben in der Politik üblich ist. Aber die Ehe ist eine anthropologische Konstante des Menschen, wie schon der selige Johannes Paul II. vielfach betont hat. Als Mann und Frau schuf er sie – so heißt sein grundlegendes Buch über diese Konstante.

Wie verhält es sich nun soziologisch wirklich mit der Ehe? Ist die traditionell in Europa und Amerika gelebte Ehe ein Auslaufmodell? Wenn es nach dem Mikrozensus

in Deutschland geht, dann erfreut sich diese Lebensform großer Beliebtheit. Acht von zehn Paaren leben in einer Ehe. Der Ehe verdankt Deutschland zu guten Teilen seinen Wirtschaftsaufschwung in den fünfziger und sechziger Jahren. Und das gilt nicht nur für Deutschland und nicht nur für die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die westlichen Industrienationen verdankten ihren wirtschaftlichen Aufstieg seit dem 19. Jahrhundert Tugenden wie Spar- und Opferbereitschaft, Loyalität gegenüber Kollegen, Vorgesetzten und Firma, Pflichtbewusstsein und Verlässlichkeit im Einhalten von Verträgen. Das Wirtschaftsleben setzt diese pro-sozialen Verhaltensweisen voraus, bringt sie aber selber nicht hervor, denn viel zu oft widersprechen sie den kurzfristigen Nutzenkalkülen des „homo oeconomicus“. Seinen sozialen Kitt bezog auch der alte Industriekapitalismus nicht aus

dem Markt, sondern aus Gemeinschaftsbindungen, die vor allem die Familie vermittelte. Als Nukleus der Familie war die Ehe eine fragile Selbstverständlichkeit und die Grundinstitution der bürgerlichen Gesellschaft. Die Symbiose von Familie und Industriegesellschaft kulminierte im sogenannten „golden age of marriage“: Höhere Löhne und Beschäftigungssicherheit ermöglichten es um 1960 mehr Paaren als je zuvor, früh zu heiraten und Familie zu gründen – der Nachkriegsbabyboom war die Folge.

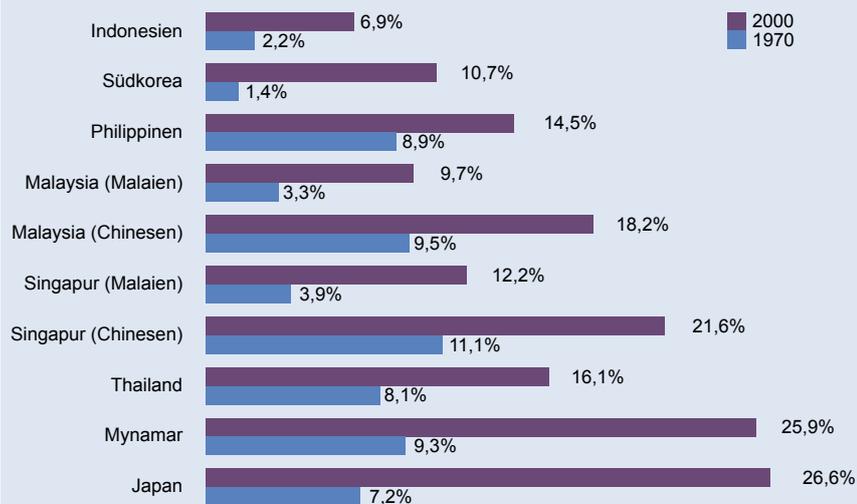
Über die sogenannten „positiven externen Effekte“ der Ehe und seine Bedeutung für die Gesellschaft wurde an dieser Stelle schon berichtet (siehe FELS Dezember 2010), auch über die Dauerhaftigkeit in Bezug auf den Glauben. Religiös fundierte Ehen halten in der Regel, das heißt auch statistisch gesehen, deutlich



Postmoderne: „Asian marriage Revolution“

Immer mehr junge Asiatinnen verzichten auf eine (frühe) Heirat

Anteile lediger (nie verheirateter) Frauen im Alter von 30-34 Jahren



Quelle: Ron Lesthaeghe/Johan Surkyn: The Unfolding Story of Second Demographic Transition, Berlin 2010, Table 2

länger. Soziologen der Auburn-Universität in Alabama haben 2004 herausgefunden, dass es auch auf die Art der Religion und auf die Kirchenbindung ankommt. Entscheidend für das Gelingen einer Ehe sei auch das „religious makeup of a community“ – das religiöse Gefüge einer Gemeinde, und nicht nur die Religiosität des Paares. Da, wo die Menschen in relativ homogenen religiösen Rahmenbedingungen (relatively homogeneous religious settings) lebten, gebe es signifikant weniger Scheidungen. Mit anderen Worten:

Ehen in katholischen Gegenden sind stabiler. Es ist eben nicht alles durchmischt in Deutschland.

In einem Punkt allerdings ist Sorge berechtigt: Es wird weniger geheiratet. Schon Ende der sechziger und vor allem in den siebziger Jahren setzte in allen westlichen Industrieländern ein tiefer Umbruch der privaten Lebensformen ein: Nichteheleiche Partnerschaftsformen breiteten sich aus, das Heiratsalter begann wieder zu steigen, die Heiratsneigung sank drastisch: Wäh-

rend in Deutschland noch in den 1960er Jahren nur fünf Prozent der Erwachsenen nie heirateten, bleiben heute in der jüngeren Generation fast 40 Prozent der Männer und mehr als ein Drittel der Frauen dauerhaft ledig. Parallel dazu stiegen die Scheidungsrisiken sprunghaft an, inzwischen trennt sich fast jedes zweite Ehepaar. Ehen sind dabei immer noch stabiler als nichteheliche Partnerschaftsformen, die oft schon nach wenigen Jahren oder gar Monaten auseinander gehen. Die Brüchigkeit der Beziehungen hat Folgen für die Kinder: Viel häufiger als früher wachsen sie in Patchworkfamilien und bei Alleinerziehenden auf. Diese „Pluralisierung der Lebensformen“ vermarkten Zeitgeistmedien als emanzipatorischen Fortschritt, seinen Preis unterschlagen sie dabei geflissentlich: Es kostet den Staat und die Gesellschaft viele Milliarden, öffentliche Erziehungshilfen und den gar nicht messbaren Schaden durch das Leiden vieler Kinder in zerbrechenden Familien zu finanzieren.

Scharfsichtige Historiker analysieren die Krise der Ehe als Symptom eines postmodernen Narzissmus, der langfristige Bindungen durch eine Moral des „jeder für sich“ zersetzt. Dieser Narzissmus, den man auch gut und gerne als Egoismus bezeichnen kann, zersetzt die anthropologische Natur der Ehe. Er wirkt auch in anderen Kulturen und hat auch asia-

Die konservative Familie vergessen – was für ein Fehler

„Liebe CDU-Vorsitzende Merkel, was für eine spannende Debatte in CDU/CSU. Es herrsche Sorge „über die Abkehr konservativer Wähler“ titelte gestern die FAZ. Die Sorge ist berechtigt, liebe Vorsitzende. Ihre Partei hat die Konservativen verges-

sen wie die Migranten. Sie hat Eltern fast vergessen, die abends ihren Kindern Märchen vorlesen. Ein Lied mit ihnen singen. Ein Gebet sprechen. Die Tür einen Spalt auflassen, dass sie das Licht vom Wohnzimmer sehen. Hände waschen vor dem Essen. Hausaufgaben

vor dem Fußball. Die Sorge ist berechtigt, weil die heile Welt mies gemacht wurde und niemand was dagegen getan hat. Die traditionelle Familie. Mama, Papa, Kind. In den letzten 20 Jahren debattierten wir über Lesben-glück, schwule Paare mit Kind, Versorgungsrechte in

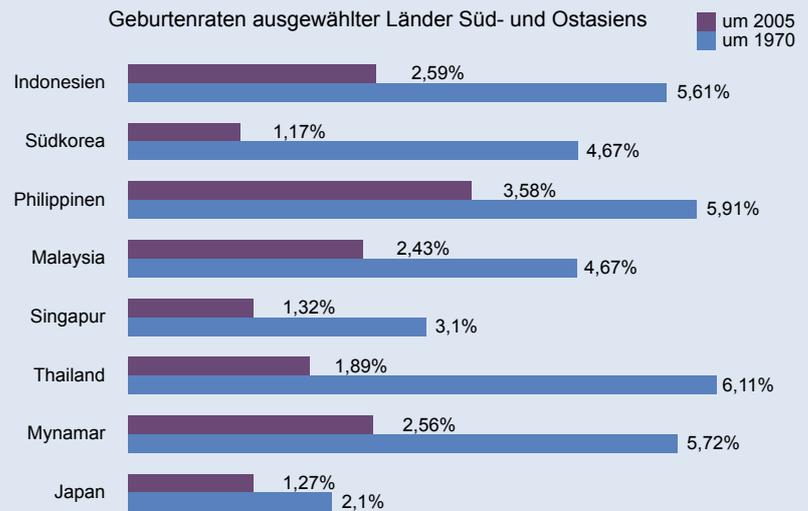
tische Länder erfasst. Lange glaubte man in Asien, konfuzianisch-asiatische Gemeinschaftswerte widersetzen sich „westlichem“ Individualismus. Diese Botschaft verkündete zum Beispiel der asiatische Vordenker Lee Kuan Yew, der langjährige Premierminister Singapurs. Den beeindruckenden wirtschaftlichen Erfolg der ostasiatischen „Tigerstaaten“ (Singapur, Malaysia, Südkorea etc.) erklärte man mit den in asiatischen Familien tradierten Tugenden wie Fleiß, Sparsamkeit und einer ausgeprägten Opferbereitschaft der Einzelnen zugunsten der Gemeinschaft. Und in der Tat: Der rasanten Aufbau einer dynamischen Wirtschaft in Ostasien wäre ohne festen Familienzusammenhalt, verwandtschaftliche Netzwerke und Gemeinschaftssinn nicht möglich gewesen. Konfuzianische Traditionen haben dies sicher begünstigt; die zentrale Rolle von Gemeinschaftswerten für die Industrialisierung ist aber keine asiatische Besonderheit, die asiatisch-konfuzianische Kultur ist kein Bollwerk des Widerstands gegen den Individualismus. Auch in Ostasien sind die Scheidungsziffern rasant gestiegen, junge Menschen heiraten später, und die Anteile Lediger in den jüngeren Generationen sind gewachsen, unverheiratetes Zusammenleben breitet sich aus; traditionelle Bindungen verlieren an Kraft. Bereits überholt hat Ostasien den Westen im Geburtenrückgang: Japan, Taiwan und Südkorea gehören

einer Patchwork-Familie. Die konservative Familie haben wir vergessen. Alles war besser als konservativ. Was für ein Fehler.“

Franz Josef Wagner in BILD-Zeitung, 14.9.2010 (Rubrik: Post von Wagner)

Absturz der Geburtenraten in Fernost

Der wirtschaftliche Aufstieg der asiatischen „Tigerstaaten“ ging mit einem drastischen Rückgang der Kinderzahlen einher



Quelle: United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division, World Fertility Data 2008

zu den Ländern mit den niedrigsten Geburtenraten weltweit (siehe Grafik). Als Reaktion auf die Überalterung ihrer Gesellschaft entwickeln die Japaner heute schon Pflegeroboter; dies lässt weniger an Konfuzius als an Science-Fiction denken. Angesichts der Krise der Ehe und Familie im Osten wie im Westen stellt sich die beklemmende Frage: Verschleißt die kapitalistische Wohlstandsgesellschaft die menschlichen Ressourcen, verschüttet der Egoismus und Individualismus die Quellen, die den wirtschaftlichen Aufstieg und die gesellschaftliche Stabilität einst ermöglichten?

Diesen Fragen müssten sich die Politiker, insbesondere die C-Politiker stellen, statt von der Kirche zu erwarten und sogar zu verlangen, sie möge doch endlich ihre positive Menschenanschauung aufgeben. Erwarten sollte man im Gegenteil, dass die Kirche in Deutschland sich lauter als je zuvor den Trends entgegenstellt – zum Wohle aller. Und das umso mehr, als das Bundesverfassungsgericht offensichtlich seinen familienpolitischen Kurs ändert und Ehe und Familie ihren treuesten Verbündeten im gesellschaftlichen Kampf um ihre Rechte verlieren. Diese Erkenntnis drängt sich konkret seit dem jüngst veröffentlichten Urteil in Karlsruhe zum Elterngeld (1 BvL 15/11) auf. Denn die Begrün-

dung des Urteils zeigt an, dass man in Karlsruhe nicht mehr auf Familie abhebt, sondern auf das Individuum und seine gesellschaftliche Passfähigkeit, insbesondere mit Blick auf die Interessen der Arbeitgeber. Das hat sich schon in anderen Urteilen der letzten zwei Jahre angedeutet, etwa bei der Versorgung im Trennungs- und Scheidungsfall. Unberücksichtigt bleiben aber nach wie vor wissenschaftliche Ergebnisse der Bindungs- und Hirnforschung, wie sie nicht nur im Ausland, vor allem in den USA, sondern auch hierzulande erarbeitet und auch publiziert werden, etwa von Karin Großmann, Karl Heinz Brisch, Christa Meves, Theodor Hellbrügge, Gerald Hüther, Joachim Bauer, Wolfgang Bergmann, Albert Wunsch – um nur einige zu nennen. Es geht den Richtern aber nicht um die Bedürfnisse des Kleinkindes und der Familien, sondern um gesellschaftspolitische Ziele – so wie das auch die politische Klasse denkt.

Das grundsätzliche Denken, ausgehend von der Natur des Menschen, ist Politik und Justiz fremd geworden. Sie haben vermutlich die Rede des Papstes im Bundestag nicht voll verstanden. Diese Rede wäre ein Anknüpfungspunkt für die Kirche, den Wert von Ehe und Familie auch im politischen Establishment wieder zu verkünden. □

Ehe und Gemeinwohl

Warum die katholische Eheauffassung plausibel ist – Teil II

■ Die Kultur der Ehe

Die Wiederentdeckung der Ehekultur ist eine Herausforderung, die weit über das kommende Jahrzehnt hinausreicht. Sie ist notwendig – nicht primär zur Entlastung der Justiz, zur Stabilisierung des Sozialstaats oder zur Erfüllung des Bildungsauftrages der Schulen, sondern weil die Ehe die zentrale Bedingung für das Gelingen des menschlichen Lebens ist. Die Stärkung der Ehekultur bringt allen Menschen, Erwachsenen und Kindern, eine Fülle von Gütern und Vorteilen. Sie fördert so mittelbar das Gemeinwohl. Sie liegt deshalb auch im öffentlichen Interesse. Dass das Wohl der Personen und das gute Funktionieren der Gesellschaft eng mit dem Wohl von Ehe und Familie verbunden sind, ist eine Erkenntnis nicht nur der katholischen Soziallehre²², sondern auch der Sozialwissenschaften und der praktischen Philosophie.²³ Die Ehe als eine rechtlich geregelte Verbindung eines Mannes und einer Frau ist dennoch nicht primär ein Gut zur Erlangung anderer Güter, sondern ein Gut an sich. Sie

wurzelt in der natürlichen Ergänzung von Mann und Frau und im freien Willen der Gatten, „ihr ganzes Leben zu teilen, das, was sie haben, und das, was sie sind.“²⁴ Sie unterscheidet sich von allen anderen personalen Beziehungen durch die vollständige und lebenslange gegenseitige Hingabe. Trotz der Verschiedenheit der zivilen Regelungen der Ehe, die sich im Lauf der Geschichte und in der Vielfalt der Kulturen zeigt, gibt es in allen Völkern und Kulturen ein sicheres Gespür für die Besonderheit der Ehe und einen Konsens darüber, dass sie mehr ist als ein Vertrag, dass sie der Natur und der Würde des Menschen entspricht, dass sie ein Grundrecht ist und dass Gesellschaft und Gesetzgeber keine Definitionshoheit über die Ehe besitzen. Der Gesetzgeber hat lediglich ihre zivilrechtlichen Aspekte zu regeln.

Das Kompendium der katholischen Soziallehre nennt in einer schönen Zusammenfassung als Charakteristika der Ehe: „die Ganzheitlichkeit, mit der die Eheleute sich in allem, was die Person leiblich und

geistig ausmacht, einander schenken; die Einheit, die sie „ein Fleisch“ (Gen 2,24) werden lässt; die Unauflöslichkeit und Treue, die die gegenseitige und endgültige Hingabe mit einschließt; die Fruchtbarkeit, für die sie von Natur aus offen ist“.²⁵ Ein zentraler Aspekt der Ehe ist die Sexualität, das heißt die leibliche gegenseitige Hingabe, das Sich-Schenken und Ein-Fleisch-Werden der Gatten. Der Leib ist Ausdrucksmittel der ganzen Person. Person aber ist der Mensch nur als Mann oder Frau. Die eheliche Liebe habe, so schreibt Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben über die Aufgaben der christlichen Familie in der Welt von heute „Familiaris Consortio“ vom 22. November 1981, „etwas Totales an sich, das alle Dimensionen der Person umfasst; sie betrifft Leib und Instinkt, die Kraft des Gefühls und der Affektivität, das Verlangen von Geist und Willen; sie ist auf eine zutiefst personale Einheit hingeordnet, die über das leibliche Einswerden hinaus dazu hinführt, ein Herz und eine Seele zu werden; sie fordert Unauflöslichkeit und Treue in der endgültigen gegenseitigen Hingabe und ist offen für die Fruchtbarkeit“.²⁶ Dem entspricht die von der Kirche empfohlene natürliche Empfängnisregelung, deren Wert auch außerhalb der Kirche zunehmend erkannt wird.²⁷ Das Zueinanderfinden von Mann und Frau, ihr gegenseitiges Entzücken, ihr Sich-Schenken und Vollenden im Geschlechtsakt und ihr Mitwirken an der Zeugung neuen Lebens ist von Johannes Paul II. in seiner „Theologie des Leibes“ auf eine ganz neue, feinfühligere und positive Weise dargestellt worden, die die landläufige Rede von der Leib- und Sexualfeindlichkeit der katholischen Kirche Lügen straft. Dass der Leib zum Gegenstand der Theologie wird, ist für Johannes Paul II. eine logische Konsequenz der In-



Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts wurde die Schwächung der Ehekultur durch den Gesetzgeber und das Bundesverfassungsgericht in geradezu zerstörerischer Weise festgeschrieben, so Prof. Spieker. Eine Folge davon ist der massive Rückgang der Geburten. Verbunden damit ist das Elend, das die geschiedenen Ehepartner und die Scheidungswaisen trifft. Kultur und Vorzüge der Ehe gegenüber anderen Formen des Zusammenlebens sind Thema der abschließenden Überlegungen des Verfassers.

karnation. Dadurch, dass das Wort Gottes Fleisch wurde, sei der Leib in die Theologie eingetreten.²⁸ Die vorbehaltlose Hingabe ist nur in der Ehe möglich. Sie erfordert die Monogamie und die lebenslange Treue. Andernfalls wäre sie keine Ganzhingabe. Man kann, so Johannes Paul II. in seiner Predigt beim Familiengottesdienst am 15. November 1980 in Köln „nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“.

Für die Katholiken ist die Ehe noch mehr, nämlich ein Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Gnade, die wiederum nicht nur den Eheleuten, sondern ebenfalls dem Gemeinwohl zugute kommt. „Die im Sakrament geschenkte eheliche Liebe, die aus der Liebe Christi selbst erwächst, macht die christlichen Eheleute zu Zeugen einer neuen, vom Evangelium und vom Ostergeheimnis inspirierten Sozialität. Die natürliche Dimension ihrer Liebe wird durch die sakramentale Gnade beständig geläutert, gefestigt und erhöht. Auf diese Weise stehen die Eheleute sich nicht nur gegenseitig auf dem Weg der Heiligung bei, sondern werden darüber hinaus zu Zeichen und Werkzeug der Liebe Christi in der Welt“.²⁹ Damit die Eheleute sich selbst und der Gesellschaft Zeichen und Werkzeug der Liebe Christi in der Welt werden, sind zwei weitere Sakramente von großer Bedeutung: das Sakrament der Eucharistie und das Sakrament der Versöhnung. Vor allem die Beichte ist eine Quelle der Erneuerung der Ehe.

Dass eine gelingende Ehe den aus ihr hervorgehenden Kindern die optimalen Bedingungen für ihre Entfaltung bietet, entspricht der Erfahrung

in allen Kulturen und zu allen Zeiten. Eine gelingende Ehe muss keine konfliktfreie Ehe sein. Wohl jede Ehe kennt Spannungen und Konflikte. Aber eine gelingende Ehe ist eine Ehe mit einem niedrigen Konfliktniveau. Sie überwindet Spannungen und Konflikte und wächst mit deren Überwindung. Eine gelingende Ehe bietet den Kindern den Raum, in dem sie lernen, „was lieben und geliebt werden heißt, und was es konkret besagt, Person zu sein“.³⁰ Benedikt XVI. nennt in seiner Ansprache an die 19. Vollversammlung des Päpstlichen Rates für die Familie am 8. Februar 2010 „die auf der Ehe zwischen einem Mann und einer Frau gründende Familie die größte Hilfe, die man Kindern bieten kann. Sie wollen geliebt werden von einer Mutter und von einem Vater, die einander lieben, und sie müssen mit beiden Eltern teilen zusammen wohnen, aufwachsen und leben ...“³¹ Die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern werden, so Johannes Paul II. in *Familiaris Consortio*, vom Gesetz des unentgeltlichen Schenkens geprägt und geleitet, das in allen und in jedem einzelnen die Personwürde als einzig entscheidenden Wertmaßstab achtet und fördert, woraus dann herzliche Zuneigung und Begegnung im Gespräch, selbstlose Einsatzbereitschaft und hochherziger Wille zum Dienen sowie tiefempfundene Solidarität erwachsen können. So wird die Förderung einer echten und reifen Gemeinschaft von Personen in der Familie zu einer ersten unersetzlichen Schule für gemeinschaftliches Verhalten ... Auf diese Weise ist die Familie ... der ursprüngliche Ort und das wirksamste Mittel zur Humanisierung und Personalisierung der Gesellschaft; sie wirkt auf die ihr eigene und tiefreichende Weise mit bei der Gestaltung der Welt, indem sie ein wahrhaft menschliches Leben er-



möglicht, und das vor allem durch die Vermittlung von Tugenden und Werten“.³² Benedikt XVI. greift dieses Gesetz des Schenkens, das das Familienleben prägt, in seiner Sozialenzyklika *Caritas in Veritate* auf, um es für die Wirtschaftsordnung und die Globalisierung fruchtbar zu machen. Er bringt es auf die knappe und dem Topos vom „Homo oeconomicus“ entgegengesetzte Formel: „Der Mensch ist für das Geschenk geschaffen“.³³

■ Vorteile der Ehe

In der Familie werden mithin die Weichen gestellt für die moralischen und emotionalen Orientierungen der Heranwachsenden, für ihre Lern- und Leistungsbereitschaft, ihre Kommunikations- und Bindungsfähigkeit, ihre Zuverlässigkeit und Arbeitsmotivation, ihre Konflikt- und Kompromissfähigkeit und ihre Bereitschaft zur Gründung einer eigenen Familie, zur Weitergabe des Lebens und zur Übernahme der Verantwortung für andere – auch in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. Hier wird über den Erfolg im schulischen und beruflichen Erziehungs- und Ausbildungssystem, auf dem Arbeitsmarkt und in der Bewältigung des Lebens mit entschieden. Es liegt auf der Hand, dass das Gemeinwohl einer Gesellschaft von Ehe und Familie profitiert, ja dass das Gemeinwohl in starkem Maße vom Niveau der Ehekultur abhängt. In dem von 70 amerikanischen Professoren unterschiedlicher Reli-

gionen und Weltanschauungen unterzeichneten Manifest des Witherspoon Instituts in Princeton „Marriage and the Public Good“ wird unter Auswertung zahlreicher sozialwissenschaftlicher Untersuchungen eine Reihe von Vorteilen aufgezählt, die eine starke Ehekultur für die betroffenen Eheleute, für die Kinder und für das Gemeinwohl hat. „Verheiratete Männer profitieren von der mo-

ablehnen, die ferner glauben, dass die Ehe für die Dauer des Lebens besteht, und die schließlich überzeugt sind, dass Kindern am besten gedient ist, wenn sie durch Vater und Mutter in der Ehe erzogen werden, führen Ehen von höherer Qualität, verbringen mehr Zeit miteinander und sind eher bereit, für ihre Beziehung Opfer zu bringen als Eheleute, die sich weniger von der Institution Ehe verspre-

tig bleiben“. Die Gesetzgebung könne „zuweilen moralisch inakzeptable Verhaltensweisen tolerieren“, aber sie dürfe „niemals zulassen, dass die Anerkennung der unauflöslichen monogamen Ehe als einziger authentischer Form der Familie geschwächt wird“.³⁵

Es gibt zivilgesellschaftliche Initiativen, die das Ziel verfolgen, den



www.equipesnotredame.de



www.me-deutschland.de

ralischen und persönlichen Disziplin, einem stabilen häuslichen Leben und der Gelegenheit, an der Erziehung ihrer Kinder teilzuhaben. Verheiratete Frauen profitieren von der Sicherheit und dem Schutz, der Anerkennung der Vaterschaft ihrer Kinder und der gemeinsamen Verantwortung sowie emotionalen Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder. Gemeinsam profitieren beide Ehepartner von den Früchten ihres Einsatzes für die Institution der Ehe ... Ehepaare, welche die moralische Verpflichtung zu lebenslanger Ehe und Treue beachten, scheinen sich besserer Ehen zu erfreuen“. Sie haben mehr Chancen auf Vermögensbildung und Hausbesitz als unverheiratete Erwachsene. Die Ehe fördert die physische und emotionale Gesundheit von Männern und Frauen. Verheiratete Erwachsene erfreuen sich längerer Lebensdauer, sind weniger krank, empfinden größeres Lebensglück und haben einen geringeren Anteil an Depressionen und Drogenmissbrauch als ehelos zusammenlebende, geschiedene und alleinstehende Erwachsene. Eheleute, welche das Ideal der Ehe schätzen und eheloses Zusammenleben

chen ... Wer die Ehe auf Lebensdauer eingeht, wird mehr eheliches Glück finden als jene Männer und Frauen, die eine Ehe führen, solange die beiderseitige Liebe andauert.³⁴

Kein Zweifel, Ehe und Familie leisten einen herausragenden Beitrag zum Wohl der Gesellschaft. Die eheblinde deutsche Familien-, Arbeitsmarkt- und Gleichstellungspolitik tut sich jedoch überaus schwer, der Bedeutung der Ehekultur für das Gemeinwohl Rechnung zu tragen. Statt sie als Humus und unverzichtbare Voraussetzung für die Regeneration der Gesellschaft, für deren Innovation und Zukunft zu schützen, scheint sie in ihr eher ein Hindernis für die Entwicklung des Arbeitsmarktes und die Umsetzung des Gender-Mainstreaming zu sehen. Gefordert sind deshalb zivilgesellschaftliche und kirchliche Initiativen. Wenn die Vitalität der Familie „eine entscheidende Grundlage für das soziale Zusammenleben“ ist, dann kann, so das Kompendium der katholischen Soziallehre, „die Zivilgesellschaft den zerstörenden Tendenzen gegenüber, die ihre eigenen tragenden Stützen untergraben, nicht gleichgül-

Wert der Ehe in der Gesellschaft zu stärken. Manche sind schon Jahrzehnte alt, sind innerhalb der katholischen Kirche entstanden und international verbreitet wie die Equipes Notre-Dame, Marriage Encounter und die Familienzweige der Fokolar-Bewegung und der Schönstatt-Bewegung. Manche sind noch jünger wie die Kana-Schulen der Gemeinschaft Chemin Neuf, die Ehepaare in fünftägigen Exerzitien ermutigen wollen, ihr Eheleben zu erneuern und ihr alltägliches Wasser in hochzeitlichen Wein zu verwandeln, oder die 1996 in England entstandene Marriage-Week, die ohne Bindung an eine Konfession, aber unterstützt von vielen freikirchlichen evangelischen Gemeinden und Einrichtungen, aber auch einigen katholischen Einrichtungen, nicht zuletzt der Fokolar- und der Schönstatt Bewegung, jährlich vom 7. Februar bis zum Valentinstag am 14. Februar phantasievolle Aktivitäten entfalten, um den Ehealltag zu beleben, an das Eheversprechen zu erinnern, die Liebe in der Ehe zu erneuern und die Ehe als Fest zu begreifen. Zu den zivilgesellschaftlichen Initiativen zur Stärkung der Ehekultur gehören

auch Bewegungen, die von Jugendlichen für Jugendliche gegründet wurden, wie die vor allem in den USA verbreitete Bewegung „Wahre Liebe wartet“, deren Mitglieder sich zu vorehelicher sexueller Enthaltsamkeit verpflichten, die österreichische „Jugend für das Leben“, deren erstes Ziel der Schutz des ungeborenen Lebens ist, die sich aber auch um die Ausbreitung der von der katho-

mit Alice Schwarzer und anderen Veteranen der sexuellen Revolution zu streiten.

Diese Bewegungen sind abseits staatlicher und kirchlicher Institutionen entstanden. Es bleibt eine Aufgabe von Kirche und Gesellschaft, diese Ressourcen zu entdecken. Die Deutsche Bischofskonferenz und ihre Familienkommission,

der Hingabe und der Erfüllung behandelt werden. Es wartet das Feld der Bildung, insbesondere der Curricula und der Schulbücher, schon in den Klassen 5 und 6, und der Wissenschaft, in der sich auch das 2001 gegründete „Zentralinstitut für Ehe und Familie in der Gesellschaft“ der Katholischen Universität Eichstätt zu einem Aktivposten entwickeln könnte. Die zivilgesell-



www.fokolar-bewegung.de



www.schoenstatt.de

schen Kirche verkündeten Kultur der Liebe bemüht, und die in Deutschland nach dem Weltjugendtag 2005 in Köln gegründete „Generation Benedikt“, die sich ausdrücklich an der von der katholischen Kirche verkündeten Kultur der Liebe orientiert. Sie vereint junge Menschen, „die Ehe und Familie als wesentliche Grundlage einer menschenwürdigen Gesellschaft schätzen, ... mit ihrer Sexualität verantwortungsvoll umgehen und ihr Gewissen in Eintracht mit dem Glauben der Kirche bilden und sensibilisieren wollen“. Die Sprecher dieser Bewegung scheuen sich auch nicht, in Fernseh-Talkshows

die Ordinariate der Bistümer und ihre Abteilungen für Familienpastoral können diese Initiativen für die Pfarrgemeinden und die kirchliche Ehevorbereitung fruchtbar machen, für die der Päpstliche Rat für die Familie 2010 ein neues Vademekum in Angriff genommen hat. Sie könnten auch das Engagement dieser Initiativen in der Öffentlichkeit stärker unterstützen. Dort wartet nicht nur das weite Feld der Politik, insbesondere der Gesetzgebung, der Rechtsprechung und der Parteiprogramme auf sie, sondern auch die Medien, in denen Ehe und Familie viel mehr als Ort der Skandale denn als Raum

schaftlichen Initiativen zur Stärkung der Ehekultur haben auch die Unterstützung der Familienministerien in Bund und Ländern verdient, wenn diese sich denn aus den Fesseln der Arbeitsmarktpolitik und der Gender-Ideologie befreien können. Diese Initiativen bleiben ein Grund zur Hoffnung, ja mehr noch, zu der Annahme, dass das „Gender-Mainstreaming“ eines Tages durch ein Family-Mainstreaming abgelöst wird, ein vertieftes Verständnis der Plausibilität, ja mehr noch der Faszination der katholischen Eheauffassung, die der zeitlosen Sehnsucht der Menschen entspricht. □

²² Päpstlicher Rat Justitia et Pax, Hrsg., Kompendium der Soziallehre der Kirche (2004), Freiburg 2006, Ziffer 213. Auch der Päpstl. Rat für die Familie beschäftigt sich 2010 mit einem neuen Projekt „Die Familie als Ressource der Gesellschaft“
²³ R. P. George und J. B. Elshtain, Hrsg., The Meaning of Marriage, Family, State, Market, and Morals, Dallas 2006; Elisabeth Fox-Genovese, Marriage. The Dream that Refuses to Die, Wilmington 2008
²⁴ Johannes Paul II., Apostol. Schreiben Familiaris Consortio v. 22.11.1981, 19

²⁵ Kompendium 217
²⁶ Familiaris Consortio 13
²⁷ Josef Rötzer, Natürliche Empfängnisregelung. Die sympto-thermale Methode – der partnerschaftliche Weg, 42. Aufl., Freiburg 2009
²⁸ Johannes Paul II., Die menschliche Liebe im göttlichen Heilsplan. Eine Theologie des Leibes, Mittwochs-kateschen 1979-1984, hrsg. von Norbert und Renate Martin, 2. Aufl., Kisslegg 2008, S. 192
²⁹ Kompendium 220

³⁰ Kompendium 212
³¹ Osservatore Romano (deutsche Wochenausgabe) vom 26.2.2010
³² Familiaris Consortio 43
³³ Benedikt XVI., Caritas in Veritate 34/36
³⁴ Witherspoon Institute, a. a. O., S. 19 und 27ff. Vgl. auch Delphine Theobald/ David P. Farrington, Effects of Getting Married on Offending. Results from a prospective longitudinal Survey of Males, in: European Journal of Criminology, vol. 6 (2009), S. 496ff
³⁵ Kompendium 229

Blick auf ein Zwangssystem

Der Friedensnobelpreis 2011 zielt auf die Lage der Frau im Islam

Drei Frauen haben in diesem Jahr den Friedensnobelpreis erhalten. Es sind keine Heiligen gestalten und dennoch der Auszeichnung würdig. Bei den zwei Frauen aus Liberia erübrigt sich schon angesichts der jüngeren Geschichte des Landes jede Erklärung. Krieg, Terror, Diktatur – auch wenn ihre Haltung nicht immer konsequent gewesen sein mag, die zwei Frauen haben der Freiheit und Demokratie zum Sieg über Gewalt und Tyrannei verholfen. Ohne Freiheit kann es keinen Frieden geben. Die Nobel-Ehrungen für die liberianische Präsidentin Ellen Johnson-Sirleaf und die ebenfalls aus Liberia kommende Menschenrechtlerin Leymah Gbowee sind auch ohne emanzipatorisches Gerede voll auf gerechtfertigt.

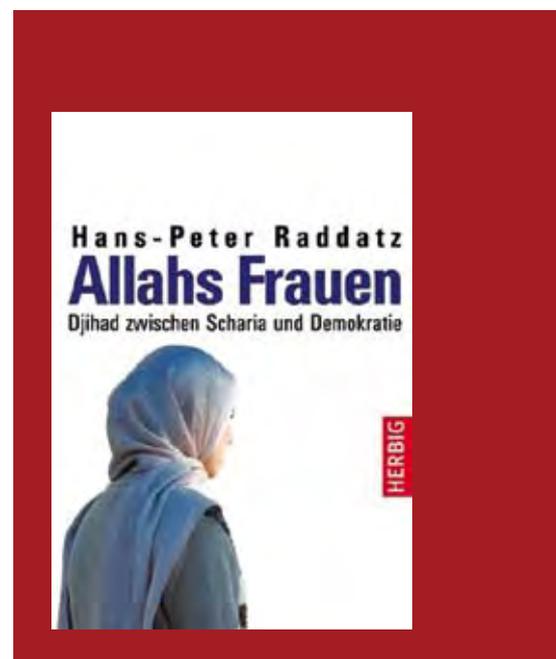
Das gilt auf den ersten Blick in gleichem Maße für den Fall der Journalistin Tawakkul Karman aus dem Jemen. Die 32jährige, dreifache Mutter gehört zu den Pioniergestalten der Freiheit für die Frauen in islamischen Ländern. Sie hat die Vereinigung „Journalistinnen ohne Ketten“ gegründet, sie ist eine der tragenden Persönlichkeiten der jemenitischen Regimegegner. Auf den zweiten Blick erscheinen Widersprüche. Tawakkul Karman ist Mitglied der Muslimbruderschaft Al Islah, die als „Opposition“ tätig ist. „Opposition“ im Islam heißt jedoch immer: Die bisherige Regierung ist nicht islamisch genug. Erst wenn der wahre Islam herrscht, bricht Frieden aus. Solange gilt das Gesetz des Dschihad. Auch Tawakkul Karman will den reinen Islam. Ihr Verständnis von „Frieden“ und „Frauenrechten“ ist Lichtjahre von dem des Westens entfernt. Die Wörter sind gleich; die Inhalte sind wie Feuer und Wasser. „Menschenrechte im Islam“ bedeutet in diesem Sinn die Einführung der Sharia mit Am-

putation, Auspeitschen, Steinigung. Dagegen hat sich die stets körpervershüllte Tawakkul Karman auch noch nicht ausgesprochen.

Dennoch ist die Entscheidung des Nobelkomites mutig. Es legt sich mit einer ganzen Zivilisation an. Denn in der Begründung des fünfköpfigen Komitees heißt es: „Wir haben ein wichtiges Signal gesendet, dass es ohne Einbeziehung der Frauen keine Demokratie und keine friedliche Entwicklung geben kann.“ In der islamischen Welt sei dies mit Sicherheit eines der wichtigsten Probleme. Das sehen die Prinzen, Emire und vermutlich mehr als 90 Prozent der Männer in der islamischen Welt anders. Die Entscheidung des Komitees wird in diesen Ländern, in denen Frauen darum ringen, den Führerschein machen zu dürfen, kaum auf Verständnis stoßen.

Mehr noch: Man wird diese Begründung als Einmischung von Kreuzrittern betrachten, als Respektlosigkeit gegenüber dem Koran, in dem die Frauen als Saatfeld bezeichnet werden, auf dem der Mann seinen Samen säen kann, wann immer er will. Vom Recht der Frau, geschweige denn gleichen Rechten, keine Spur. Frauen haben wenig wert in islamischen Ländern (Mohammed sagt: „Frauen sind ohne Glaube und Verstand – es sei denn, sie gehorchen ihren Männern“), in Pakistan werden sogar Trauerfeiern veranstaltet, wenn ein Mädchen geboren wird, und 80 Prozent der Frauen erleiden nach seriösen Schätzungen häusliche Gewalt. Bei solchen Verhältnissen, die im rückständigen Jemen eher noch schlimmer sind als in anderen islamischen Ländern, ist die Entscheidung von Stockholm mutig. Sie lenkt den Blick auf massenhaftes Unrecht.

Dieses Unrecht wird in Europa gern verdrängt. Aber immer wieder erscheinen Bücher, die davon berichten. Eine andere junge Frau aus einem islamischen Land, aus Pakistan, hat erst jüngst ein packendes Buch dazu vorgelegt. Dieses Buch erzählt aus dem wirklichen Leben. Es ist authentisch. Die Lebensgeschichte der jungen Frau Sabatina James, die mit ihrer Familie von Pakistan nach Österreich kam, mit 17 Jahren dann wieder zurückgeschickt wurde, damit in einer der Madrassen (Koranschulen, „Brutstätten des Terrors“, S.10) ihr



„Wille gebrochen werden soll“, und die dann in eine Zwangsheirat einwilligt, um wieder nach Österreich zurückkehren zu können. Diese Lebensgeschichte ist bis dahin ganz gewöhnlich. So ergeht es unzähligen jungen Frauen und Mädchen, die aus islamischen Ländern mit ihrer Familie nach Europa kommen. Fast alle ergeben sich in ihr Schicksal. Sie ha-

ben kaum eine andere Wahl. Denn, so wird es ihnen nicht selten eingepreßelt, „eine Frau kann sich irren, nicht aber ein Mann. Deshalb muss eine Frau bei einer Vergewaltigung auch gleich vier männliche Zeugen angeben, um diese nachzuweisen. Eine Frau, die Ehebruch begeht, kann gesteinigt werden. Und alles, so heißt es, ist nur zu unserem Schutz“.

Sabatina's Lebensgeschichte unterscheidet sich von der der Friedensnobelpreisträgerin zunächst nur wenig. Dann aber zieht Sabatina die Konsequenz aus ihrer Suche nach Frieden und Freiheit. Sie konvertiert zum Christentum. Und damit wird sie vogelfrei, von ihrer eigenen Familie geächtet und verstoßen. Das Buch liest sich wie ein Abenteuerroman. Aber es ist kein Roman, sondern bittere Wirklichkeit, nüchtern berichtet. Der

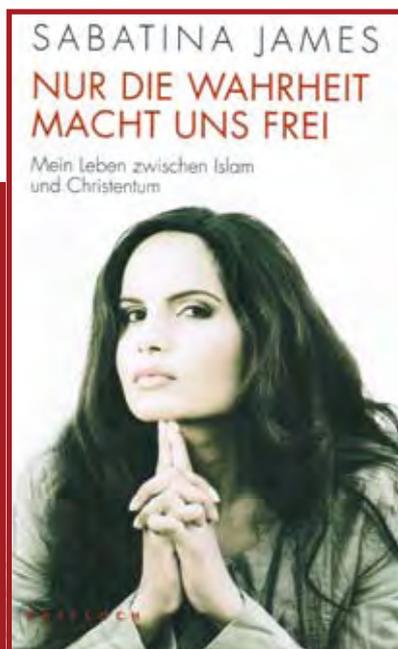
den Dingen, also die Wahrnehmung des Seins. Ohne diese Wahrnehmung der Wirklichkeit, so wie sie ist, kann man nicht frei entscheiden. Die Wahrnehmung der Wirklichkeit schafft Freiraum. Diesen Freiraum hat sich Sabatina James erkämpft und will sie auch für die anderen Frauen in Pakistan und überhaupt für die Frauen in der Sklaverei der Frau im Islam erkämpfen.

Sabatina berichtet von diesem Kampf. Wie sie ihre Familie verläßt und von ihr verstoßen wird, weil sie den Cousin nicht heiraten will. Wie sie vor den Männern flüchtet, die die Ehre des Islam wiederherstellen wollen, indem sie die Renegatin töten. Wie dieser Staat (Deutschland) Menschen wie sie kaum zu schützen vermag, welche Triumphe die Naivität bei den deutschen Behörden feiert, wie diejeni-

nau, wenn es darauf ankommt, durch die Quellen die Allgemeingültigkeit eines Verhaltens zu dokumentieren. So antwortet sie bei einer Begegnung mit einer muslimischen Frauenrechtlerin auf den Einwand, Frauenrechte hätten mit der Religion nichts zu tun, mit der Sure 4,34, in der es heißt: „Und wenn ihr fürchtet, dass irgendwelche Frauen sich auflehnen, dann ermahnt sie, meidet sie im Ehebett und schlagt sie!“. Oder bei der Haltung des Muslim gegenüber Konvertiten, zitiert sie den Spruch des Propheten Mohammed: „Wenn ein Muslim seine Religion verläßt, dann töte ihn“ (Bukhari V4 B52 N260).

Diese reale, alltägliche Gefahr kennt sie als konvertierte Christin nur zu gut. Sie weiß, wie real diese Gefahr ist, weil sie in den Madrassen erlebt hat, wie „Tag für Tag Hass in unsere Herzen gelegt wird“. Und sie weiß auch: „Es ist besser, in Freiheit zu sterben als in Unterwerfung zu leben“. Deshalb könne sie „überhaupt nicht begreifen, wenn Frauen sich persönlich gegen die Freiheit entscheiden und zum Islam konvertieren“. Aber es geht ihr nicht nur um ihre persönliche Freiheit. Sie hat den Verein Sabatina e.V. (www-sabatina-ev.de) gegründet, um „Frauen und Mädchen vor einem grausamen Schicksal zu bewahren und um den mehr als 200 Millionen Christen, die weltweit aufgrund ihrer Religion um ihr Leben fürchten müssen“, beizustehen. Jährlich gibt es weltweit mehr als 5000 registrierte Ehrenmorde an muslimischen Frauen, allein im Rechtsstaat Deutschland wird die Zahl der jährlichen Zwangsverheiratchungen auf mindestens tausend Fälle geschätzt, die Dunkelziffer dürfte wesentlich höher liegen.

Sabatina James hat ein mutiges Buch geschrieben. Der Titel ist eine Mahnung für alle, die die Freiheit schätzen. In Deutschland aber droht unter der klebrigen Firnis der politischen Korrektheit die Freiheit ihren Spielraum, ihren Lebensatem zu verlieren. Denn diese Wahrheit, diese Wirklichkeit wird generell verdrängt und verharmlost. Man muss die Wahrheit auch wollen, meinte Max Weber mit Blick auf die Politik. Für diesen Willen und den dazugehörigen Mut ist Sabatina James ein Beispiel. Am Ende schreibt sie: „Als Christin kann man meinen Körper töten, nicht jedoch



Zweimal Frau: Sabatina James hat sich befreit, die Friedensnobelpreisträgerin Tawakkul Karman aus dem Jemen sucht noch den Weg.

Titel, „Nur die Wahrheit macht uns frei“ klingt zwar nach einem Aufschrei, ist jedoch eine schlichte philosophische Tatsache. Wahrheit ist „Enthüllung der Wirklichkeit“ wie Josef Pieper schrieb und lange vor ihm Thomas von Aquin in die klassische Formel brachte: *adaequatio intellectus et rei* – Wahrheit ist die Übereinstimmung des Denkens mit

gen, die alle Kulturen und Religionen auf eine Stufe stellen (die „Kulturrelativisten“), die Integration behindern, wie Christen in islamischen Ländern vernichtet werden – es ist ein Buch, das durch seine Lebensnähe und den Mut der Autorin besticht und beeindruckt. Und dennoch handelt es sich nicht um Erlebnisse eines einzelnen Falles. Sabatina James zitiert sehr ge-

meine Seele. Man kann mich ermorden, aber nicht meinen Mut, meine Zivilcourage, nicht das, was ich durchgemacht habe und wodurch ich vielen anderen Menschen Hoffnung gegeben habe. Das ist mein Lebensprinzip. Die Saat, die ich säe.“ Es ist die Saat einer Lebenswirklichkeit, die zu ändern ist, wenigstens in Deutschland, weil sie unmenschlich ist.

Diese Frau hätte den Friedensnobelpreis sicher genauso, wenn nicht eher verdient als die jemenitische Journalistin Tawwakkul Karman. Ihr Kampf für die Frau ist ein Kampf für die Freiheit und Wahrheit. Sie ist wie wenige andere aus dem ideologischen Käfig des islamischen Gedankengebäudes ausgebrochen, während Taw-

genen Logik entsprechend als gerecht und weise empfindet. Garanten für diesen gewaltbesetzten Konformismus sind natürlich Koran und Tradition, die den Mann zum Gesetz selbst machen: Bezüglich der Strafe steht der Mann zur Frau als Herr wie das Recht gegenüber dem Sklaven.“

Muslimische Autoren behaupten gerne, dass der Koran die Frau befreit habe. Die Vergleichsforschung allerdings belegt, dass es den Frauen vor dem Islam besser ging, sie waren freier und nicht so ausgebeutet wie in der islamischen Gesellschaftsordnung. Das galt auch und gerade für die Sitten und Gebräuche der Beduinen und der arabischen Stämme, die zuerst den Islam annahmen und dann

verbreiteten. In den anderthalb Jahrtausenden der Herrschaft des Muslim über die Frau hat es, vor allem in den letzten zwanzig Jahren, immer wieder Frauen gegeben, die sich gegen die Zwangsherrschaft und Ausbeutung auflehnten. Es sind Einzelfälle geblieben. Das Zwangssystem mit grausamen Unterdrückungsmethoden, angefangen bei der Klitoris-Beschneidung kleiner Mädchen bis hin zur Vielweiberei und der Anmaßung, dass die Frau dem Mann als Eigentum wie ein Möbelstück gehört, ist so drakonisch und umfassend, dass eine Auflehnung in

fast allen Fällen zum Tod führte. Dieses System ist schlicht unmenschlich und barbarisch. Nach europäischen Maßstäben würde der Prophet des Islam, Mohammed, der Pädophilie angeklagt und vor Gericht gestellt, denn seine jüngste Frau war Aisha, gerade mal neun Jahre alt. Gegen dieses System ist der Preis verliehen worden, und das ist gut so.

Friedensnobelpreise sind in der Regel politische Preise. In diesem Sinn hat das Nobelkomitee sicher auch Fehlentscheidungen getroffen, etwa als es dem gerade gewählten amerikanischen Präsidenten Obama den Preis zuerkannte, obwohl er noch nichts geleistet hatte und übrigens

auch bisher noch nichts geleistet hat, was diesen Preis verdient hätte. Mit dem Preis an Tawwakkul Karman kann man sich auch die Frage stellen, ob diese Entscheidung glücklich war, zumal die Preisträgerin nicht als Kämpferin für die Rechte der Frau im Islam bekannt geworden ist. Zumindest aber ist mit dieser Entscheidung ein Zwangssystem ins Blickfeld gerückt, unter dem etwa eine halbe Milliarde Menschen leben. Das Komitee mag dies im Auge gehabt haben. Schon einmal hat das Komitee einen Preis an eine muslimische Frauenrechtlerin verliehen, die iranische Muslimin Ebadin. Auch das war eine politische Entscheidung. Genutzt hat es den Frauen im Iran wenig.

Eine Entscheidung im Sinne des Preises, also eine Würdigung von Taten, die zu Freiheit und Frieden führen, müsste Personen ehren, die das Zwangssystem für Frauen im Islam öffentlich und mit Tatsachenberichten anklagen. Das tut Sabatina James. Hier aber zögert das Komitee. Vermutlich, weil die ehemalige Muslima zum Christentum konvertiert ist. Überhaupt ist das Christentum das Gegenteil des islamischen Zwangssystems. Im Christentum zählt die Konsequenz der Liebe als Hingabe, im Islam zählt die Konsequenz der Unterwerfung. Das Christentum kennt die Vergebung und Barmherzigkeit für alle. Der Islam kennt nur den Frieden der Unterwerfung und die Barmherzigkeit für Muslime. Im Neuen Testament ist Gott die Liebe selbst, im Koran kommt das Wort Liebe zwar 47mal vor, aber 44mal davon in einer negativen Form (Allah liebt nicht die, die...) und die anderen drei Male nur für Muslime. Das Christentum ist die Religion der Liebe, der freien und gewollten Hingabe an Gott, der Islam ist, folgt man dem Koran und den Sprüchen des Propheten, eine Religion der erzwungenen Unterwerfung und der Gewalt. Liebe, Vergebung, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit führen zum Frieden. Das findet man im Christentum, nicht aber im Islam. Immerhin, das Komitee hat mit der jemenitischen Journalistin Tawwakkul Karman die Arbeit einer Frau gewürdigt und damit indirekt das Zwangssystem wieder beleuchtet. Das ist immer noch besser, als jemanden zu würdigen, der gar nichts tut. □



Gebotener Abstand:
Frauen stehen, tragen und laufen im Islam immer hinter den Männern. So wie hier in Hamburg.

wakkul Karman freiwillig im Käfig bleibt. Der Islamkenner und Autor Hans Peter Raddatz verweist in seinem Buch „Allahs Schleier“ auf die Gleichartigkeit des Denkens in anderen totalitären Systemen. Die Ratschläge islamischer Theologen zur Behandlung von Frauen erinnerten „fatal an die Gewohnheit von Gewaltideologen, ihre Dissidenten in psychiatrische Anstalten zu stecken, weil ihr Verstand ganz offensichtlich nicht in der Lage war, die jeweilige Heilsbotschaft zu begreifen und sie damit zu einer Gefahr für die Gesellschaft werden ließ. Da die Frau im Islam ohnehin bereits kaserniert lebt, geht es hier lediglich um eine Verschärfung ihrer Lebensbedingungen, die man der ei-

Dank an den Heiligen Vater

„Die Tagespost“ dankte Papst Benedikt nach seinem Besuch in Deutschland auf der ersten Seite ihrer Ausgabe vom 27. September 2011 in besonderer Aufmerksamkeit:

Herzlichen Dank, Papst Benedikt!

Es gibt zahlreiche Gründe, dankbar für den Besuch des Heiligen Vaters in Deutschland zu sein – zehn davon haben wir aufgeschrieben:

1. weil der Papst gezeigt hat, dass man auch in einem säkularisierten Umfeld furchtlos und freudig katholisch sein und bleiben kann!

2. weil der Papst so leidenschaftlich und gewinnend von Jesus Christus spricht, dass einem das Herz aufgeht!

3. weil der Papst bewiesen hat, dass die katholische Kirche den Menschen unserer Zeit eine immer überraschende und bereichernde Botschaft anzubieten hat!

4. weil der Papst unseren Politikern die festen Fundamente der Gerechtigkeit erklärte und für eine Renaissance der abendländischen Rechtskultur warb!

5. weil der Papst das Ungleichgewicht zwischen Strukturen und Geist in der deutschen Ortskirche nicht nur benannte, sondern uns geistvoll inspirierte!

6. weil der Papst junge Menschen ermutigt hat, lebenslange Treue in der Priesterberufung oder in der Ehe zu wagen!

7. weil der Papst daran erinnert hat, dass ein verweltlichtes Christentum sich selbst überflüssig macht!

8. weil der Papst im Gespräch mit Juden und Muslimen kraftvolle Allianzen aller Gottgläubigen sucht!

9. weil der Papst sich als aufmerksamer Zuhörer und als weiser Hirte zeigte, als der Fels, an dem Klischees und Vorurteile zerschellen!

10. weil wir nur in Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri wirklich Kirche sein können!

Das geht nicht nur Katholiken an

In seiner Rede am 22. September 2011 vor den Abgeordneten des Deutschen Bundestages, den Gesetzgebern der Bundesrepublik, sprach der Papst über die Grundlagen einer gerechten Gesetzgebung: der Gesetzgeber müsse dabei vor allem der Natur, dem Wesen dessen gerecht werden, über das er seine Bestimmungen erlasse, m.a.W. er habe naturrechtliche Vorgaben. Der Papst zitierte dabei mehrmals aus dem ei-

Zeit im Spektrum

nem Werk des Salzburger Rechtsgelehrten Prof. Dr. Wolfgang Waldstein: „In Herz geschrieben – Das Naturrecht als Grundlage der menschlichen Gesellschaft“ (Augsburg 2010; siehe dazu Fels 5/2010, S.156 „Gegen neue totalitäre Tendenzen“).

In einem Gespräch mit der „Katholischen Sonntagszeitung“ (1./2.10.2011) sagte Prof. Waldstein zu der erwähnten Rede des Papstes:

Ich habe sie großartig gefunden. Er hat die Grundlagen der Politik in tiefergründiger Weise aufgezeigt. Das war in der jetzigen Lage sehr wichtig. Besonders gefreut hat mich: Es wird ja immer gesagt, Naturrecht sei eine katholische Erfindung; es gehe diejenigen, die nicht katholisch sind, nichts an. In Wahrheit hat es die Erkenntnis des Naturrechts, das Bewusstsein von seiner Existenz, schon im zweiten Jahrtausend vor Christus gegeben – soweit historische Dokumente überhaupt zurückreichen. Das Naturrecht ist also keine katholische Erfindung. Die Kirche hat diese Erkenntnisse vielmehr vorgefunden und aufgenommen. Es sind Erkenntnisse, die für die ganze Menschheit entscheidend sind. Oder was wären das für Menschenrechte, die vom Willen des jeweiligen Gesetzgebers abhängen? Das Naturrecht ist die Grundlage der Menschenrechte. (...)

„Für wen halten die Leute den Menschensohn?“ (Mt 16,13)

Kurt Kardinal Koch, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, hat den Papst beim Besuch in Deutschland begleitet. In einem Exklusiv-Interview für kath.net sprach er über die Anliegen des Papstes und seine eigenen Erfahrungen, Eindrücke und Erkenntnisse in Deutschland (www.kath.net, 3. Oktober 2011):

(...) Der „cantus firmus“ [die Hauptmelodie] all seiner Ansprachen ist im Motto des Besuches enthalten: „Wo Gott ist, da ist Zukunft“. Die Gottesfrage stand eindeutig im Mittelpunkt, sowohl in den Homilien während der Gottesdienste als auch in den verschiedenen Ansprachen (...)

In seiner Ansprache vor dem „Zentral-Komitee der deutschen Katholiken“ hatte der Papst festgestellt: „Die eigentliche Krise der Kirche in der westlichen Welt ist eine Krise des Glaubens. Wenn wir nicht zu einer wirklichen Erneuerung des Glaubens finden, werden alle strukturellen Reformen wirkungslos bleiben“. – Auf die Frage, was denn, der Lehre des Papstes folgend, wesentlich für die Überwindung der Glaubenskrise sei, antwortete Kardinal Koch:

Das Wichtigste ist, dass man sich darüber verständigen muss, dass wir in der Tat in einer tiefen Glaubenskrise stehen. Das Problem besteht ja darin, dass die einen das sehr deutlich sehen, und auch der Papst hat dies oft gesagt, während viele dies bestreiten und erklären: Im Grunde genommen stehen wir vor keiner Glaubenskrise, da die Leute gläubig sind, wir haben eine Kirchenkrise, wir haben eine strukturelle Krise. Dagegen bin ich der Ansicht: Nur wenn man zu der gemeinsamen Diagnose kommt, dass wir es in der Tat mit einer Glaubenskrise zu tun haben, wird man Wege in die Zukunft begehen können. Kein Arzt kann Therapien einleiten, wenn er nicht im Besitz einer klaren Diagnose ist. So scheint mir, dass an der Diagnose noch intensiv gearbeitet werden muss.

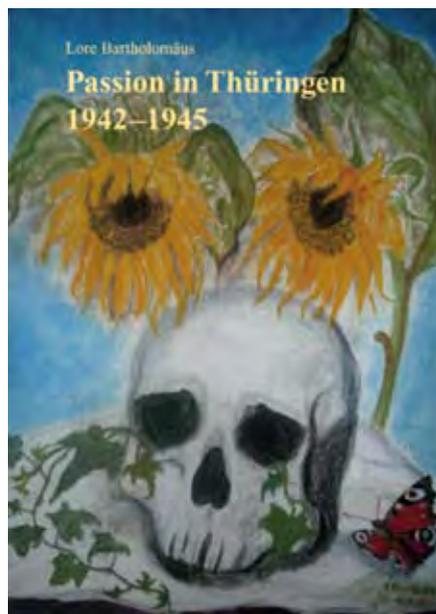
Wenn ich die Ansprachen des Papstes insgesamt betrachte, so würde ich die Glaubenskrise noch konkretisieren: Sie ist in erster Linie eine christologische Krise. Viele Menschen sind zwar offen und empfänglich für alle menschlichen Dimensionen an Jesus. Dass Jesus aber der Christus ist, der wahre Sohn Gottes, ist eine zentrale Glaubensaussage, die sich nicht mehr von selber versteht. Viele Diskussionen, die heute geführt werden, hängen im Grunde mit dieser Krise zusammen. Denn wenn Jesus nicht der Sohn Gottes ist, der von den Toten auferstanden ist – was ist dann die Eucharistiefeier noch? Wozu braucht es dann noch einen Priester? Alle diese Fragen hängen zusammen. Und daraus folgt ein Zweites: Wir müssen vom Glauben her mehr Demut an den Tag legen; es ist notwendig, uns dessen bewusst zu sein, dass wir nicht selber den Glauben machen – ein selbstgemachter Glaube ist nichts wert, wie der Papst sagte –, sondern dass wir uns stets neu auf dieses Geschenk des Glaubens zurückbesinnen und daraus unser Leben gestalten müssen. (...)

Lore Bartholomäus: „Passion in Thüringen 1942 – 1945. Katholische Märtyrer aus Frankreich in Nazideutschland. Ein Glaubenszeugnis.“ Verlag Hille Dresden 2011, ISBN 3 -978-939025-22-1. Seiten 116, E 9;80.

Die Autorin legt eine lesenswerte Schrift vor, die sich gut als geistliche Lektüre eignet.

Es geht dabei um das Glaubenszeugnis von jungen französischen Zwangsarbeitern. Hunderttausende von jungen Franzosen wurden von den Nationalsozialisten während des Zweiten Weltkriegs nach Deutschland verschleppt, um dort in Fabriken oder in der Landwirtschaft deutsche Männer zu ersetzen. Unter ihnen waren gläubige Katholiken der „Christlichen Arbeiterjugend“, junge Ordensleute, Studenten der Theologie, Seminaristen und Priester. Einige von ihnen hatten stellvertretend für Familienväter die Zwangsarbeit auf sich genommen. In ihrem Los sahen sie eine besondere Berufung zur Evangelisierung unter ihren Leidensgenossen. Sie gaben aber auch ein eindrückliches Glaubenszeugnis gegenüber der deutschen Bevölkerung.

Dieser glühende Eifer zum Zeugnis für Christus musste die Verfolgung durch



das antichristliche Regime provozieren. Gefängnis, Folter und elendes Sterben im Konzentrationslager waren die Folgen ihres geistlichen Widerstandes. „Das Blut der Märtyrer ist der Same für neue Christen“, sagte der Kirchenvater Tertullian. Die jungen Franzosen, die für ihren Glauben in Deutschland gestorben sind,

haben bestimmt einen wichtigen Beitrag geleistet zur Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich. Unter diesem Gesichtspunkt hätten sie es verdient, als Zeugen für Christus in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen zu werden, das im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz von Helmut Moll herausgegeben wurde. Umso verdienstvoller ist es, dass nun Lore Bartholomäus sie mit dieser Schrift dem Vergessen entreißt.

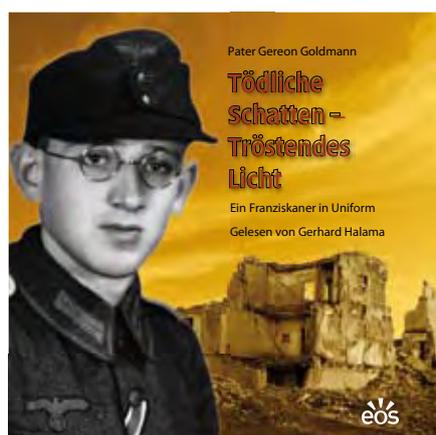
Der Aufbau des Buches ist genial. Die Autorin ordnet acht Portraits der jungen Katholiken sieben biblischen Kreuzwegstationen zu. So schlägt sie die Brücke von der Passion Christi zum Leiden derer, die ihm etwa 1900 Jahre später treu nachgefolgt sind. Außerdem verknüpft sie ihre Beschreibung mit Texten aus den liturgischen Feiern vom Hohen Donnerstag bis zum Ostersonntag. In der Liturgie wird Vergangenes zum Heute meines eigenen Lebens. Die Passion Christi und die Passion in Thüringen erreichen mein Leben. Für mein eigenes Leiden kann ich so Kraft schöpfen aus dem Leiden Christi, wie die jungen Franzosen in ihrem Herrn Jesus Christus den Mut für Glaubenszeugnis bis zum Tod gefunden haben. *Christoph Casetti*

Pater Gereon Goldmann, Tödliche Schatten – Tröstendes Licht, Ein Franziskaner in Uniform, EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien, ISBN 978-3-8306-7138-1, Taschenbuch 9,80 Euro, Auch als Audio CD erhältlich 19,80 Euro

Im EOS Verlag ist 2010 ein Buch in der 16. und erweiterten Auflage erschienen, dessen Zustandekommen vor 40 Jahren in den USA und dessen späterer Erfolg in Deutschland, wo sich zunächst kein Verleger finden ließ, fast ebenso abenteuerlich ist wie sein Inhalt.

Das Buch erzählt das bewegte und bewegende Leben des Franziskanerpaters und späteren Japanmissionars Gereon Goldmann während des 2. Weltkriegs. Äußerst spannend berichtet es von dessen Erlebnissen als katholischer Jugendlicher im Dritten Reich, bei der Waffen-SS, vom Ausschluss wegen „Wehrunwürdigkeit“, von seinem Wirken als Sanitäter, als Priester ohne Theologiestudium und als Kriegsgefangener der Franzosen in nordafrikanischen Lagern.

Zur großen Freude der Leser von früheren Ausgaben wurde die Neuauflage



erweitert durch eine Zusammenfassung des segensreichen Wirkens und weiterhin abenteuerlichen Lebens des Paters in Japan. Diese Leben beginnt als Lumpensammler in Tokio und endet als geehrter Gründer katholischer Gemeinden und als Leiter des Instituts für Kirchenmusik in Tokio.

Der Untertitel des Buches, „Ein Franziskaner in Uniform“, wird manchen, den die Geschichte der Kirche im Dritten Reich interessiert, zur Lektüre anregen – und er wird nicht enttäuscht werden.

Doch die wesentliche Aussage dieses Berichts trifft dieser Titel nicht. Der eigentliche Kern des Buchs ist das Zeugnis für die erlebte Macht des Gebets und der Fürbitte. Pater Gereon schließt sein Erzählen nicht umsonst mit den Worten „Wer im Namen Jesu betet, wird erhört werden; Gott lässt keine Gebet unbeantwortet. Mein Leben ist ein Beweis für diese Worte“.

Eine französische Eremitin, die Pater Goldmann wie durch Zufall in ihrer Einsiedelei im Hohen Atlas traf, und der er von den furchtbaren Zuständen und dem Christus-Hass unter den Gefangenen erzählte, bat ihn um den Namen seines ärgsten Feindes im Lager. Drei Monate später kam jener Mann, der den Pater nie anders als „katholisches Schwein“ betitelt hatte, zu Pater Gereon und bat um Wiederaufnahme in die Kirche. Als jene Eremitin davon erfuhr, sagte sie nur „Ich habe jede Nacht sechs Stunden für ihn gebetet.“

Ein Buch, spannend wie ein Krimi zu lesen, und erfüllt von Glaubenszuversicht. Ein wundervolles Geschenk für jeden Jugendlichen! *Waltraud Volpert*

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

IK-Augsburg/Fels e.V. im Forum Deutscher Katholiken:

25.11.2011 · Thomas-Morus-Pfarrheim · Kaufering · 19.00 Uhr · **Michael Hese-mann: Jesus von Nazareth – Archäologen auf den Spuren des Erlösers** · 18.30 Uhr · Rosenkranz in der Pfarrkirche · Hinweise: 08191-22687

München:

24.11.2011 · 18:00 Uhr · Hansa Haus · Brienerstraße 39 · 80333 München · **Michael Hese-mann: Jesus von Nazareth, Archäologen auf den Spuren des Erlösers** · Hinweise: 089-605732 · E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Rottenburg-Stuttgart; Freiburg:

6.11.2011 · 09:30 Uhr · Heilige Messe in St. Albert · Zuffenhausen · 11:00 Uhr · **Michael Hese-mann: Inquisition und Hexenverfolgung** · 15:00 Uhr · Liebfrauenhöhe Ergenzingen · **Michael Hese-mann: Die Kreuzzüge – Wahrheit und Legende** · Hinweise: Tel.: 07022-43135 und 0721-8801263

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Sr. Birgit Dechant FSO
Die geistliche Familie „Das Werk“
Thalbachgasse 10
A-6900 Bregenz
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim
- Raymund Fobes
Zillenweg 8
85051 Ingolstadt
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13
53757 St. Augustin
- Dr. Franz Norbert Otterbeck
Thusneldastraße 38
50679 Köln-Deutz
- Prof. Dr. Lothar Roos
Kollegium Albertinum
Adenauer Allee 19
53111 Bonn
- Ursula Zöllner
Karlstr. 3
63793 Aschaffenburg

Kongress: Freude am Glauben

14. bis 16. September 2012
in Aschaffenburg



Forum Deutscher Katholiken

Messfeiern nach dem Motu Proprio „Summorum Pontificum“

Die Freunde der tridentinischen Messe möchten wir auf nachstehende E-Mail Adresse hinweisen, dort können sie aktuelle Orte und Zeiten finden:

<http://www.pro-missa-tridentina.org/heilige-messen/regelmaessige-gottesdienste.htm>

Sühnenacht Sühneanbetung

Mariefried: 05.11.2011 · ab 14.00 Uhr · Anbetung d. Allerh. u. Beichtgel. · hl. Messe · feierl. Hochamt · Beichtgel. · Hinweise: 07302-92270

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im November 2011



1. Für die katholischen Ostkirchen, dass ihre ehrwürdige Tradition als geistlicher Reichtum für die ganze Kirche erkannt und geschätzt wird.
2. Dass der afrikanische Kontinent in Christus die Kraft zur Verwirklichung von Versöhnung und Frieden findet, wie es sich die Zweite Afrikasynode erwünscht.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Die Märtyrer von St. Ottilien

Nach der Niederlage Hitlers 1945 konnten die Benediktinermönche bald wieder in ihre Klöster St. Ottilien, Münster-schwarzach und Schweiklberg zurückkehren, aus denen sie von den Nazis vertrieben worden waren. Für ihre Mitbrüder und Missionsschwester jedoch, die in Korea eingesetzt waren, begann die kommunistische Verfolgung erst. Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert hatte eine religiöse Begeisterung viele junge Deutsche veranlasst, nach Afrika und Asien zu reisen, um dort den christlichen Glauben zu verkünden, um Schulen zu gründen und auch, um die handwerkliche Berufsausbildung zu fördern. Diese Missionare verzichteten auf Heimat, auf Familie und auf ein regelmäßiges Einkommen, um den Missionsauftrag Christi zu erfüllen.

Einer dieser zahlreichen Glaubenspioniere war Bonifatius Sauer. Er stammte aus Hessen und trat 1900 in das Benediktinerkloster St. Ottilien in der Nähe des Ammersees ein. Nach dem Theologiestudium und der Priesterweihe wurde er 1909, wie viele seiner Mitbrüder auch, in die Mission nach Korea entsandt. Nach dem raschen Erlernen der koreanischen Sprache gründete er zunächst in der Hauptstadt Seoul ein Kloster als Stützpunkt für seine landesweiten Unternehmungen. Die gründliche deutsche Handwerker Ausbildung, die Bonifatius Sauer in Korea einführte, trug zum hohen Ansehen der Missionare bei. Die Brüder, die vor ihrem Klostereintritt ein Handwerk ausübten, waren gute Lehrmeister. Das Land erlebte einen erstaunlichen

technischen Fortschritt. Auch die Schulen, die Sauer größtenteils mit Hilfe der Tutzingener Missionsschwester gründete, erfreuten sich bei den Koreanern großer Anerkennung.

1921 wurde Bonifatius Sauer zum Bischof von Wonsan in Nordkorea ernannt. Die Diözese erstreckte sich bis zum Zusammenfluss von Amur



und Ussuri. In Tokwon nahe Wonsan errichtete er eine große Abtei als religiösen Stützpunkt für ganz Nordkorea. Dort errichtete er auch ein Priesterseminar. Professoren waren Patres aus der deutschen Heimat, die weiterhin in großer Zahl kamen. Die Patres schrieben die ersten deutschkoreanischen Wörterbücher und erstellten auch Schulbücher für die verschiedenen Unterrichtsfächer. Als Mann des Glaubens vertraute Bischof Sauer bei allen Unternehmungen auf das Gebet. Seine Mitbrüder rühmten seinen unermüdlichen Einsatz, seine persönliche Bescheidenheit und seine Diskretion. Sein Wirken und das Wirken

seiner Mitbrüder und Ordensschwester waren von Erfolg gekrönt. Die Zahl der Katholiken wuchs ständig, und bald konnten auch die ersten koreanischen Priester und Bischöfe geweiht werden. Der Rückschlag begann mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs 1939. Die Kontakte zu den Heimatländern in Europa waren schlagartig unterbrochen. 1946 übernahmen die Kommunisten die Herrschaft in Nordkorea. Nach anfänglichen Behinderungen der Mönche wurde das Kloster 1949 endgültig aufgehoben und die Mönche und Schwestern eingesperrt. Die Gefängniszelle von Bischof Sauer maß nur 2 mal 2 Meter. In der ungeheizten Zelle stand auch der Abortkübel. Die Haftbedingungen waren brutal. Drei Tage vor seinem Tode sagte Bischof Sauer: „Es ist mir so peinlich, dass das Wasser unbewusst von mir geht und dass ich Durchfall habe.“ In einer kalten Winternacht im Februar 1950 erlöste ihn der Tod von seinem Leiden. Fast alle Mönche, die die Strapazen dieses Lagers überlebten, wurden im Oktober 1950 zum Tode verurteilt und erschossen. Nur wenige der Missionare kamen 1954 nach Deutschland zurück.

Was zeigt das Opfer der Missionsbenediktiner? Wer den Menschen den christlichen Glauben verkündete, wurde von den Nazis wie von den Kommunisten grausam verfolgt, denn ihre Ideologie erlaubte nur ein Scheinparadies auf Erden. Die Missionare haben den Missionsbefehl Christi ernst genommen, obwohl sie um die Gefahren wussten. Was für einen Glauben müssen sie gehabt haben! *Eduard Werner*